Das Buch Hiob

Julius Bard Berlin

(13080) 13.50

hd



DAS BUCH HIOB

In der Übertragung von
OTTO HAUSER

Verlegt bei Julius Bard
Berlin
1909

Entwurf der Titelzeichnung,
der Initiale und des Originaleinbandes von
Karl Köster
Druck von Imberg & Lefson in Berlin
Fünfzig numerierte Exemplare
auf van Gelder Bütten in handgearbeitetem
Pergamentband

Es war einmal ein Mann im Lande Uz mit Namen Hiob: der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und allem Bösen feind. Sieben Söhne und drei Töchter waren ihm geboren und an Vieh besass er siebentausend Schafe, dreitausend Kamele, fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert Eselinnen, dazu sehr viel Gesinde. So war er der reichste Mann im Morgenland. Seine Söhne nun pflegten zu festlicher Gelegenheit Schmausereien zu halten, je einen Tag bei jedem, und sie luden auch ihre drei Schwestern ein, zu kommen und mit ihnen zu essen und zu trinken. Da war es dann stets, dass Hiob, wenn die Festtage um waren, sie rufen liess und den Sühnspruch über sie sprach. Früh am Morgen stand er auf und brachte für jeden Brandopfer dar. Denn Hiob dachte: Meine Söhne könnten gesündigt und Gott in Gedanken gelästert haben. In solcher Weise hielt es Hiob die ganze Zeit.

Da geschah es einmal, als sich die himmlischen Geister vor Jahwe versammelt hatten, um ihm Rede zu stehn, und auch der Widersacher hinzugekommen war, dass Jahwe zu

dem Widersacher sprach: „Wo kommst Du her?“ Und der Widersacher antwortete Jahwe „Ich bin auf der Erde gewesen und bin da hin und wider gestreift.“ Da sprach Jahwe zu dem Widersacher: „Und hast Du auch auf Hiob, meinen Knecht, acht gehabt? Fürwahr, keiner auf Erden ist ihm gleich, so fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und allem Bösen feind.“ Der Widersacher entgegnete Jahwe: „Ist Hiob etwa ohne Entgelt gottesfürchtig gewesen? Hast Du nicht ihn und sein Haus und all seine Habe in Deine besondere Hut genommen? Was er tut, darauf ruht Dein Segen, und seine Herden vermehren sich ohne Ende. Versuch es aber und strecke Deine Hand aus und greif das an, was er besitzt, ob er dann nicht Dir ins Gesicht flucht.“ Darauf sprach Jahwe zu dem Widersacher: „Gut denn, so sei alles, was er besitzt, in Deine Macht gegeben, nur an ihn selbst soll Deine Hand nicht rühren.“ Und der Widersacher ging von Jahwe hinweg.

Damals nun, als eben die Söhne und Töchter im Hause ihres ältesten Bruders assen und Wein tranken, kam ein Bote zu Hiob und begann: „Während die Rinder pflügten und die Eselinnen auf der Weide waren, brach der

Sabäer herein und nahm sie fort, und die Burschen erschlugen sie mit dem Schwert. Nur ich, als der einzige, entrann, dass ich's Dir melde." Wie er noch redete, kam schon ein anderer und begann: „Gottes Feuer fuhr vom Himmel herab und erregte Brand unter den Schafen und den Burschen, dass sie verzehrt wurden. Nur ich, als der einzige, entrann, dass ich's Dir melde." Wie der noch redete, kam schon ein nächster und begann: „Die Chaldäer kamen in drei Heerhaufen und überfielen die Kamele und nahmen sie fort, und die Burschen erschlugen sie mit dem Schwert. Nur ich, als der einzige, entrann, dass ich's Dir melde." Wie der noch redete, kam schon ein folgender und begann: „Deine Söhne und Deine Töchter assen und tranken Wein zusammen in dem Hause ihres ältesten Bruders, da kam plötzlich eine Windsbraut über die Wüste daher und stürmte auf das Haus an von allen vier Seiten zugleich, so dass es über den jungen Leuten einstürzte und sie umkamen. Nur ich, als der einzige, entrann, dass ich's Dir melde."

Da stand Hiob auf, zerriss sein Oberkleid, schor sich das Haupt und warf sich zur Erde und bezeugte seine Ergebenheit. Dann sprach er:

Nackt ging ich hervor aus dem Mutterleib,
Nackt fahre ich wieder dahin.
Jahwe gab es, Jahwe nahm es,
Sein Name sei gelobt!

In all dem hielt sich Hiob frei von jeder Versündigung und gab Gott keinen Anstoss.

Und wieder einmal, da sich die himmlischen Geister vor Jahwe versammelten, um ihm Rede zu stehn, und auch der Widersacher hinzugekommen war, geschah es, dass Jahwe zu dem Widersacher sprach: „Wo kommst Du her?“ Und der Widersacher antwortete Jahwe: „Ich bin auf der Erde gewesen und bin da hin und wieder gestreift.“ Da sprach Jahwe zu dem Widersacher: „Und hast Du auch auf Hiob, meinen Knecht, acht gehabt? Fürwahr, keiner auf Erden ist ihm gleich, so fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und allem Bösen feind. Und noch immer verharrt er bei seiner Frömmigkeit, obwohl ich Dir nachgegeben habe und Dich ohne Grund ihm Unheil bringen liess.“ Der Widersacher entgegnete Jahwe: „Haut um Haut: alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben. Versuch es aber und strecke Deine Hand aus und greif ihm an Fleisch und Bein, ob er dann nicht Dir ins Gesicht flucht.“

Darauf sprach Jahwe zu dem Widersacher: „Gut denn, er sei in Deine Macht gegeben, nur sein Leben sollst Du schonen."

Da ging der Widersacher von Jahwe hinweg und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fusssohle bis zum Scheitel. Und da er nun mit einer Scherbe, die er sich genommen hatte, um die jückenden Stellen zu schaben, in der Asche sass, sprach zu ihm sein Weib: „Beharrst Du noch bei Deiner Frömmigkeit? Fluche Gott lieber, dass er Dich töte." Er aber sprach zu ihr: „Wie die ärgste Närrin redest auch Du. Sollten wir von Gott nur das Gute hinnehmen wollen und das Böse nicht auch hinnehmen?"

In all diesen Reden hielt sich Hiob frei von jeder Versündigung.

Da nun Hiobs drei Freunde von all dem Unheil hörten, das ihn betroffen hatte, kamen sie jeder von seinem Orte, Eliphas der Themanite, Bildad der Suhite und Zophar der Naamathite, und taten sich zusammen, um zu ihm zu gehn und ihm ihr Mitgefühl zu bekunden und Trost zuzusprechen. Aber als sie von ferne nach ihm blickten, erkannten sie ihn schier nicht wieder. Da fingen sie laut zu klagen und zu weinen an, zerrissen ihre Ober-

kleider und warfen Staub hochauf, dass er auf ihre Scheitel fiel. Dann sassen sie bei ihm an der Erde sieben Tage und sieben Nächte, und keiner richtete ein Wort an ihn, da sie sein Leid so gross sahen. Am Ende brach Hiob selbst das Schweigen und verfluchte sein Dasein.

Und Hiob begann und sprach:

Dem Tag Fluch, der mich geboren,
Der Nacht, die den Mann empfing,
Dunkel sei jener Tag,
Nicht blicke Gott auf ihn her;

Über ihm glänze kein Stern,
Finsternis deck' ihn und Schatten,
Es laste Gewölk auf ihm,
Es schrecke ihn Nacht bei Tag!

Jene Nacht, es raffe sie hin
Dunkel, das Licht nie erhoffe,
Sie steh' in den Tagen des Jahres,
In der Zahl der Monde nicht!

Jene Nacht, sei sie unfruchtbar,
Von keinem Jubel erfüllt,
Verwünscht von den Tagbesprechern,
Die den Drachen zu*) reizen verstehn!

---

*) Im Original „Lewiathan". Vgl. das eingefügte Ge-

Ihr strahle kein Dämmerungsstern,
Nicht blinke des Frührots Lid ihr,
Die nicht mir den Mutterleib schloss,
Das Elend nicht barg meinen Augen!

Was starb ich im Mutterleib nicht,
Was nicht, da der Schoss mich gebar?
Was nahmen Kniee mich auf
Und Brüste wozu, dass ich sog?

Denn jetzt dürft' ich liegen und rasten,
Schliefe und hätte Frieden
Bei den Fürsten und Landesberatern,
Die Pyramiden sich bauen —

Ob bei Grossen, die reich an Gold sind,
Mit Silber die Kammern sich füllen,
Ob verscharrter Fehlgeburt gleich,
Ein Kind, dem das Licht nicht getagt.

Da lassen die Frevler vom Toben,
Ruhn aus die Krafterschöpften,
Feiern all die Gefangnen,
Hören den Vogt nicht mehr.

Klein und gross ist da eins,
Und frei vom Herrn der Knecht:

---

dicht über dieses Tier: es ist ursprünglich das Krokodil, hier aber ganz mythisch genommen.

Was gibt er dann Licht dem Gequälten
Und Leben den Seelenverstörten?

Die des Todes harren — vergeblich,
Die mehr ihn ersehnen denn Schätze,
Die bis zum Jubel sich freuten,
Frohlockten über ihr Grab?

Dem Mann, dem verborgen sein Weg ist,
Den Gott mit Dornen umhegt?
Denn Seufzen ist mein Brot
Und als Wasser strömt mein Geheul.

Was ich gefürchtet, das kam,
Wovor ich gebangt, das traf mich,
Kein Ausruhen gab's, keinen Einhalt,
Keine Rast, nur neue Pein!

Da begann Eliphaz der Themanite
und sprach:

Darf man wohl zu Dir reden?
Doch wehren den Worten, wer kann's?
Sieh, viele hast Du beraten
Und schlaffe Hände gestützt,

Durch Worte erhoben, die schwankten,
Und wankende Kniee gestärkt —
Doch nun es an Dich kommt, murrst Du,
Nun selbst es Dich trifft, verzagst Du.

War Gottesfurcht nicht Dein Vertrauen,
Deine Hoffnung Dein frommer Wandel?
Denk nach: wann verdarb ein Reiner,
Wann gingen Gerechte zugrunde?

Wohl sah ich: die Unheil pflügen
Und Leid säen, ernten es ein.
Der Odem Gottes vertilgt sie,
Seines Zornes Schnauben verzehrt sie.

Eben noch brüllte der Löwe,
Da sind ihm die Zähne gebrochen.
Der Leu kommt um ohne Beute,
Ins Weite zerstreun sich die Welpen.

Doch zu mir drang ein Wort,
Mein Ohr vernahm sein Raunen
In nächtlichem Traumgesicht,
Da die Menschen im tiefsten Schlaf ruhn.

Furcht kam und Zittern mich an,
Schauder durchfuhr mein Gebein,
Das Antlitz streifte ein Hauch mir,
Die Härchen des Leibes starrten.

Es stand, wie ich nie es geschaut,
Ein Wesen vor meinen Augen,
Heimliches Flüstern hört ich,
Wie ich es nie gehört:

Ist jemand gerecht vor Gott,
Rein vor dem, der ihn schuf?
Selbst seinen Dienern misstraut er,
Weiss, dass auch Engel irren.

Ja, die in Lehmhäusern wohnen,
Gegründet auf schwankes Erdreich,
Wie Motten fallen sie hin,
Vergehn von Morgen bis Abend.

Ganz ohne Spur vergehn sie,
Werden für stets entseilt*).
Er haucht sie an und sie sinken,
Sterben und wissen nicht, wie?

Ruf nur, ob Antwort Dir werde,
Wen immer der Heil'gen Du fragst!
Nur Tod bringt dem Toren der Grimm,
Dem Unweisen Hinfall der Eifer.

Wohl sah ich den Toren gesichert,
Doch plötzlich vermorschte sein Haus;
Seine Söhne irren vom Heil ab,
Verfallen unrettbar dem Richter.

Was sie ernten, vertilgen die Fresser,
Die Schlinger verzehren ihr Gut.

*) Der Ausdruck ist vom abseilen eines Zeltes hergenommen.

Denn das Unheil sprosst nicht aus dem Boden,
Aus der Erde nicht keimt das Leid.

Doch der Mensch ist zum Leid ja geboren,
Wie die Lohe zum Flug in die Höhe;
Ich hielte darum mich an Gott,
Stellte ihm meine Sache anheim,

Der Grosses, Unfassbares wirkt,
Wunder ohne Zahl,
Der regnen lässt auf Erden
Und Wasser giesst auf die Flur,

Der die Gerechten erhebt,
Heil gibt denen, die trauern,
Die Ränke der Schlauen vereitelt,
Dass nichts besteht, was sie tun,

Der die Klugen in ihrem Witz fängt,
Dass ihre List sich verfrüht:
Sie stossen bei Tage auf Dunkel
Tappen am Mittag in Nacht.

Doch den Armen entreisst er dem Schwert,
Aus der Macht des Starken den Schwachen.
So darf der Gedrückte hoffen,
Doch der Bosheit schliesst er den Mund.

Siehe, Gott wird ihn schützen,
Ihn aus den Dornen befrein.

Heil ihm, den der Ewige prüft,
Und schmähe nicht Gottes Zucht.

Denn er versehrt und verbindet,
Verletzt, doch es heilt seine Hand,
Er rettet Dich aus sechs Nöten,
In sieben trifft Dich kein Leid.

In Hungersnot schafft er Dir Brot,
Entreisst Dich im Kriege dem Schwert,
Den Geisseln der Zungen entkommst Du,
Bangst nicht, wenn Verheerung naht:

Der Verheerung, der Hungersnot lachst Du,
Bangst nicht vor dem Wildgetier,
Mit der Adlerbrut bist Du im Bunde,
Mit dem Wild des Feldes Freund,

Und erfährst, dass sicher Dein Zelt steht,
Nichts fehlt, wenn Du Nachschau hältst,
Und erfährst, dass Dein Stamm sich mehrt,
Deine Sprossen wie Gras der Flur.

Man bringt Dich zu Grab voll reif,
Wie man Garben legt auf die Tenne.
Siehe, so ist's, wir erfuhren's;
Uns ward es kund, Du merk es.

Da begann Hiob und sprach:

O wöge man doch meinen Grimm
Und legte mein Leid auf die Wage!
Es ist mehr denn der Sand am Meere.
So kann ich nur stammeln jetzt.

Mich trafen des Ewigen Pfeile,
Ihr Brandgift saugt meinen Geist aus,
Versehrt von den Schrecken Gottes,
Will sich die Seele nicht sänft'gen.

Schrein Wildesel wohl im Junggrün,
Brüllt wohl der Stier vor dem Schnittkorn?
Doch wer isst salzlos, was Salz braucht?
Wem schmeckte das blosse Eiklar?

Nie trotzt' ich den Worten des Heil'gen,
Sie waren mein labendes Brot;
O würde mein Flehn mir gewährt,
Erfüllte Gott mein Begehren!

Dass mich doch Gott zermalmte,
Mich ergriffe und schnitte vom Stamm,
Das wollt' ich Tröstung mir nennen,
Aufhüpfen beim Schmerz ohne Mass.

Was ist meine Kraft, dass ich's trage?
Mein Ziel, dass ich ausharren kann?

Ist meine Kraft denn von Stein,
Ist denn mein Leib von Erz?

Siehe, nichts mehr vermag ich,
Es schwand jede Hilfe mir.
Dem Ärmsten versagt man das Mitleid,
Die Furcht des Ew'gen verlassend.

Meine Brüder gehn hin wie ein Bach,
Wie versiegender Bäche Gerinn;
Erst schwellen sie schwarz voll Eis,
Es löst sich in ihnen der Schnee,

Zur Zeit der Senge vergehn sie,
Die Hitze tilgt sie hinweg,
Sie ziehn sich dahin in Krümmen,
Steigen ins Leer auf und schwinden.

Kaufzüge von Thema spähten,
Karawanen von Saba hofften:
Sie sehn ihr Vertraun betrogen,
Angelangt, sind sie enttäuscht.

So seid jetzt ihr mir geworden,
Sehet mein Schrecknis und schaudert.
Sprach ich denn: „Gebet mir Geld,
Spendet Geschenke für mich?

Befreit mich aus Feindesgewalt,
Löst mich aus Frohnherrenhand?"

Belehrt mich, so will ich schweigen,
Zeigt mir, worin ich gefehlt.

Was wirken Worte der Wahrheit!
Doch Euer Verweis, was beweist er?
Worte wollet Ihr rügen,
Da Wort der Verzweiflung als Wind gilt?

Auf mich Schuldlosen stürzet Ihr Euch,
Fallt her über Euern Freund.
Nun aber wendet Euch zu mir,
Ins Antlitz Euch lüg' ich nicht.

Nehmt es zurück, Euer Unrecht,
Gestehet mein Recht mir zu!
Ist denn Unrecht auf meiner Zunge?
Vergässe mein Grimm das Verderben?

Steht nicht der Mensch hier im Frohndienst,
Ist nicht wie des Löhners sein Leben?
Des Sklawen, der lechzt nach der Dämmrung,
Des Löhners, der harrt auf den Sold?

So wurden mir Monde des Jammers
Und Nächte des Leids mir beschieden.
Beim Schlafengehn sprach ich: Wann tagt es?
Beim Aufstehn: Wann kommt der Abend?

Ich finde nicht Rast bis zum Morgen,
Von Fäule bedeckt ist mein Leib,

Ich zerreisse den Schorf, dass er feuchtet,
Die Haut, die verharscht, bricht auf.

Wie das Webschiff eilt mir die Zeit,
Ohne Hoffnung schwinden die Tage.
Bedenk, dass mein Leben ein Hauch ist,
Nie wieder lacht mir das Glück.

Bald sieht mich nicht mehr, wer mich heimsucht,
Er späht, doch ich bin dahin:
Wie die Wolke schwindet und fort ist,
Kehrt niemand zurück aus dem Tod.

Nie tritt in sein Haus er wieder,
Seine Heimat schaut ihn nicht mehr.
Wer trüg' es und bliebe stumm?
So will auch ich nicht schweigen.

In der Angst meiner Seele red' ich,
Klage in meiner Verzweiflung:
Bin der Meerdrache ich, ein Untier,
Dass Du mir Wachen stellst?

Denk' ich: mein Pfühl soll mich trösten,
Mein Lager lindern mein Leid,
So ängstest Du mich durch Träume,
Erschreckst mich aus Gesichten.

Lieber hingewürgt möcht' ich werden,
Verachte vor Schmerzen den Tod,
Lebte ich ewig, ertrüg ich's,
Wo ein Hauch nur mein Leben, lass ab!

Was gilt Dir der Mensch so gross,
Dass seiner Du also achtest,
Jeden Morgen Nachschau hältst,
Jeden Augenblick ihn prüfst?

Wie lang noch blickst Du nicht weg,
Gibst eine Weile nur Rast mir?*)
Was stürmst Du gegen mich an?
Bin ich zur Last Dir geworden?

Was vergibst Du nicht meinen Fehl
Und erlässest nicht meine Schuld?
Denn sieh, schon fahr' ich zum Staube,
Und suchst Du mich, bin ich dahin.

Da begann Bildad der Suchite und sprach:

Wie lange willst Du so reden?
Deine Worte sind brausender Sturm.
Soll Gott denn das Recht verdrehn,
Die Gerechtigkeit beugen der Ew'ge?

*) „Habe ich gesündigt, was konnte ich Dir tun, Du Hüter der Menschen!" Glosse (nach Duhm).

Haben Schuld wider ihn Deine Söhne
Und gab er sie hin ihrem Frevel,
So wende nur Du Dich zu Gott
Und flehe den Ewigen an.

Bist Du nun fromm und rein,
So wacht er auf über Dir,
Dein Gebet erhört er
Und gibt Dir verdientes Heil.

Und klein sein wird Dein Beginn
Und Dein Verfolg sehr gross.
Ja, frag nur die frühern Geschlechter,
Was die Väter erfuhren, erkunde.

Denn wir sind von gestern und blind,
Ein Schatten ist hier unser Leben,
Sie aber werden's Dir sagen
Und sprechen, wie sie's erkannten:

Wird Papyrus hoch, wo kein Sumpf ist,
Das Nilschilf gross ohne Wasser?
Noch treibt es, ist noch nicht schnittreif,
Da verdorrt es vor allen Gräsern.

So enden, die Gott vergessen,
Hingeht des Heillosen Hoffnung,
Dessen Zutrauen Faltergespinst,
Dessen Sicherheit Spinnengewebe.

Er lehnt an sein Haus sich umsonst,
Sucht Stütze und findet nicht Halt,
Und war doch so grün in der Sonne
Und wucherte über die Dächer.

In Mauerwerk schlug er die Wurzeln,
Trieb da zwischen den Steinen,
Aber vertilgt von der Stätte,
Leugnet sie, dass sie ihn kannte.

So gehn die Frevler zugrunde
Und ein andrer spriesst aus dem Boden.
Denn Gott verwirft nicht den Frommen
Und stützt nicht den Übeltäter.

Noch lässt Deinen Mund er lachen
Und jubeln noch Deine Lippen;
Die Dich hassen, werden zu schanden
Und der Frevler Zelt sinkt hin.

Da begann Hiob und sprach:

Wahrlich, ich weiss: es ist so.
Welch Recht hat der Mensch vor Gott?
Will er mit ihm ins Gericht gehn,
Auf tausend weiss er nicht eins.

Der weise ist und mächtig,
Wer trotzt ihm und bliebe heil?

Der Berge unversehens
Versetzt und umstürzt im Zorn?

Die Erde erschüttert im Grund,
Dass ihre Säulen erschwanken,
Der Sonne gebeut und sie scheint nicht,
Sein Siegel legt an die Sterne,

Den Himmel zum Zelt sich spannt,
Auf den Kämmen schreitet des Meeres,
Den Bären schuf, den Orion,
Die Plejaden, die Kammern des Südens,

Der Grosses, Unfassbares wirkt
Und Wunder ohne Zahl,
Erschaut nicht, wenn er vorbeifährt,
Geahnt nicht, wenn er kommt —?

Erfasst er einen, wer wehrt ihm?
Wer spricht: Was willst Du mir?
Gott nimmt seinen Zorn nicht zurück,
Der Rahabs Helfer*) bezähmte.

Wie stünde ich nun ihm Rede,
Fände Worte vor ihm?
Im Recht selbst, könnt' ich's nicht wahren,
Nur flehen zu dem, der mich richtet.

---

*) Bezieht sich auf den Kampf des Lichtgottes mit den Mächten der Finsternis.

Riefe ich, gäb' er nicht Antwort,
Noch hoffe ich, dass er mich hörte;
Im Sturm nur ergriffe er mich,
Schlüge mich grundlos noch mehr.

Mit jedem Atemzuge
Lässt er mich Bitterkeit schlürfen;
Gilt es Kraft: „Hier bin ich!"
Gilt es Gericht: „Wer lädt mich?"

Bin ich im Recht — er verdammt mich,
Bin ich schuldlos — ich gelt' ihm verworfen,
Schuldlos, nicht acht ich mein Leben,
Veracht' es, — den Augenblick.

Drum sprech' ich: Ja, schuldig, ich bin's.
Was soll ich umsonst mich mühen?
Schuldlos und schuldig verdirbt er;
Und wenn nicht Er, wer dann?

Trifft eine Geissel plötzlich,
Er lacht der Verzweiflung der Unschuld.
In der Frevler Macht steht die Erde,
Ihrer Grossen Augen bedeckt er.

Meine Tage sind schneller denn Läufer,
Gehn hin und schauen kein Heil,
Entgleiten wie Kähne von Schilf,
Wie ein Adler stösst auf den Frass.

Versuch' ich mein Leid zu vergessen,
Heiter von Antlitz zu sein,
So graut mir vor all meinem Jammer
Und ich weiss: nie sprichst Du mich los.

Ob rein ich mich bade im Schnee,
In Lauge wasche die Hände,
Du würdest in Unrat mich tauchen,
Dass mein Gewand mich scheute.

Kein Mensch, dem ich antworte, bist Du,
Dass zu Gericht wir gingen,
Keinen Richter giebt's zwischen uns,
Der die Hände legte auf beide.

Er nehme von mir seine Rute,
Sein Schrecken gebe mich frei,
Dann will ich furchtlos reden,
Denn so bin ich nicht ich selbst.

Mich widert mein eigenes Leben;
An ihn nun richt' ich die Klage,
Will reden in meiner Verzweiflung,
Zu Gott flehn: Verdamme mich nicht!

Sag mir, warum Du mir feind bist?
Was soll dir, dass Du mich hinwirfst,
Das Werk Deiner Hände preisgibst,
Doch leuchtest dem Plane der Frevler?

Hast Du denn Augen von Fleisch,
Siehest, wie Sterbliche sehn?
Sind deine Tage wie unsre,
Deine Jahre wie menschliche Zeit?

Was spähst Du nach meiner Schuld dann
Und forschest nach meiner Sünde,
Da Du mich schuldlos doch weisst
Und nichts uns rettet vor Dir?

Es bildeten mich Deine Hände,
Und willst mich nun vernichten?
Denk, wie Du aus Ton mich geknetet,
Und willst, dass ich wieder Staub sei?

Hast Du nicht wie Milch mich ergossen,
Gerinnen mich lassen wie Molke,
Mit Haut und Fleisch mich bekleidet,
Mit Knochen und Sehnen durchflochten?

Leben mir gabst Du und Kraft,
Nahmst in Hut meinen Odem,
Dies aber trugst Du im Herzen,
Dies hattest Du, merk' ich, im Sinn:

Wenn ich fehlte, wolltest Du achten
Und dann meine Schuld nicht tilgen;
Versündigt, sollte ich zittern,
Gerecht, nicht heben mein Haupt.

Deine Macht wolltst Du zeigen an mir,
Stets neue Zeugen mir laden,
Stets heftiger wider mich rasen,
Stets neue Frohn mir bescheiden.

Was zogst Du aus Mutterleib mich,
Was starb ich nicht, eh' mich wer sah?
Wie nie gewesen dann wär' ich,
Vom Schosse geleitet zum Grab.

Sind meine Tage nicht kurz,
Randvoll von Schmach und Leid?
Du jagst wie ein Leu in den Tod mich:
Lass ab, dass ich heiterer blicke,

Bevor ohne Heimkehr ich hingeh'
Ins Land des Dunkels und Schattens,
Ins Land des nächtigen Grauens
Ohne Licht und Anblick Lebend'ger!

Da begann Zophar der Naamathite
und sprach:

Soll der Schwall nicht Antwort finden
Und Recht behalten der Wortheld,
Dein Prachern Männer verschüchtern,
Dein Lästern unbeschämt bleiben?

Du sagst: „Meine Lehre ist lauter,
Rein war ich vor seinen Augen",
Doch wollte Gott nur reden,
Die Lippen gegen Dich auftun!

Ja, wiese er Dir sein Geheimnis,
Die Wunder an Wissen und Kunde!
Gott übersieht Dir so manches,
Du möchtest — Dein Leben verhauchen.

Willst zu der Gottheit Grund,
Den Schranken des Ew'gen Du dringen:
Himmelshöhe — was tust Du?
Höllentiefe — was wähnst Du?!

Die Erde ermisst ihn nicht
Und nicht an Weite das Meer.
Wenn er herfährt, in Bande schlägt,
Zu Gericht ruft — wer mag ihn wehren?

Fürwahr, er kennt die Verderbten,
Unbemerkt, sieht er den Frevel.
Doch der Hohlkopf wird wohl noch klug,
Das Wildeselfüllen zum Menschen.

Wenn nun Dein Herz Du bereitest,
Zu ihm die Palmen streckst,
Kein Makel an Deiner Hand bleibt,
Dein Zelt kein Unrecht hegt,

Wirst frei Du erheben Dein Antlitz,
Feststehn ohne Furcht,
Und wirst Dein Leiden vergessen,
Wie verrauschten Wassers sein denken.

Dein Leben wird heller denn Mittag,
Nacht wie Morgen Dir sein,
Hoffend vertraust Du der Zukunft,
Hältst Umschau und legst Dich in Frieden.

Und Du ruhst und nichts verstört Dich
Und viele erflehn Deine Gunst.
Doch der Frevler Augen verschmachten,
Keine Zuflucht gibt es für sie.

Da begann Hiob und sprach:

Fürwahr, Ihr seid mir die Leute,
Mit Euch stirbt die Weisheit aus!
Auch ich hab' Verstand wie Ihr,
Und wer wüsste das nicht?

Zum Gelächter der Freunde ward ich,
Der Gott anrief und erhört ward,
Zum Gelächter der Fromme, Gerechte,
Zum Spotte dem Dünken des Sichern.

Sein Fuss steht fest am Gerichtstag,
Des Bedrückers Zelt hat Frieden,
Wer Gott erzürnt, lebt sicher,
Wer da spricht: Ich hab' Gott in der Hand.

Doch frag das Vieh und es sagt Dir's,
Dir künden's die Vögel des Himmels,
Der Erde Gewürm, es lehrt Dich's,
Dir melden's die Fische des Meers.*)

Steht in Seiner Hand nicht alles Leben,
Jedes menschlichen Wesens Odem?
Mag das Ohr die Worte nicht prüfen,
Die Speise nicht schmecken der Gaum?

Besteht denn in Jahren die Weisheit,
Einsicht im langen Leben?
Bei Ihm nur ist Weisheit und Kraft,
Rat und Einsicht sein.

Was er einreisst, kann man nicht aufbaun,
Befreien nicht, wen er in Haft hält,
Er dämmt das Wasser und Dürre,
Erschliesst es und Umsturz folgt.

Bei ihm ist Kraft und Weisheit,
Verführter sein und Verführer;
Die Räte des Landes verwirrt er,
Macht die Richter zu Toren;

---

*) „Wer wüsste es nicht unter diesen allen, dass Jahwe's Hand dies gemacht hat." Glosse, die den edomitischen Standpunkt des Gedichtes vergisst, indem sie Jahwe nennt. Sie stammt aus Jesaja (XLI, 20).

Der Könige Fesseln löst er
Und schlingt ihre Lenden in Bande,
Lässt Priester nackt hingehn
Und stürzt uralte Geschlechter;

Den Bewährten nimmt er die Rede,
Raubt das Urteil den Weisen,
Giesst auf die Edeln Verachtung
Und lockert den Gurt der Starken;

Er enthüllt die Tiefen des Dunkels
Und bringt das Grauen ans Licht,
Macht Völker gross und verdirbt sie,
Breitet sie aus und verschleppt sie,

Bringt Landeshäupter von Sinnen,
Lässt sie irren in wegloser Öde,
Dass sie tappen in lichtloser Nacht
Und taumeln den Trunkenen gleich.

Sieh, alles sah mein Auge,
Hörte und merkte mein Ohr.
Was Ihr wisst, weiss auch ich,
Falle nicht ab gegen Euch.

So will ich denn zum Ewigen reden,
Zu rechten begehr' ich mit Gott.
Ihr aber seid Lügenschmierer,
Elende Quacksalber all.

Dass Ihr doch schweigen wolltet,
Damit Ihr für weise gältet!
Nun hört meines Mundes Rüge,
Dem Streitwort lauscht meiner Lippen!

Wollt Lüge Ihr reden für Gott,
Wollt Trug Ihr reden für ihn,
Wollt seine Partei Ihr nehmen
Und Gottes Anwälte sein?

Wird's gut gehn, wenn Euch er verhört?
Meint Ihr, man täuscht ihn wie Menschen?
Strenge wird er es ahnden,
Nahmt ihr heimlich Partei.

Wenn er auffährt, vergeht Euch die Lust wohl,
Und es fällt sein Schrecken auf Euch.
Eure Sprüchlein sind Schrift in Asche,
Eure Schanzen Schanzen von Lehm.

Schweigt und lasst mich reden,
Mag über mich kommen, was will.
In die Zähne nehm' ich mein Fleisch,
In die offne Hand meine Seele.

Er tötet mich, nimmer ertrag' ich's,
Doch tu ich ihm dar meinen Weg.
Schon das ist mir Genüge,
Dass vor ihn kein Ruchloser kommt.

Höret denn wohl meine Rede,
Leiht meinem Wort Euer Ohr!
Meine Sache halt' ich bereit;
Ich weiss: ich bin im Recht.

Wer ist's, der wider mich streitet?
Denn sonst müsst' ich schweigend vergehn.
Nur zweierlei tu mir nicht an,
Damit ich vor Dir nicht verzage:

Nimm von mir Deine Hand,
Und Dein Schrecken betäube mich nicht.
Dann fordre und ich gebe Antwort,
Oder ich frag' und Du gib Bescheid.

Was hab' ich denn alles verschuldet?
Nenn meine Fehler und Sünden.
Warum verbirgst Du Dein Antlitz
Und hältst mich, als wär' ich Dein Feind?

Willst flatterndes Laub Du noch scheuchen,
Noch jagen dürre Spreu?
So bittres mir missest Du zu
Und ahndest Sünden der Jugend.

Du spannst in den Block meine Füsse,
All meine Pfade bewachst Du,
Du triffst meines Stammes Wurzel,
Dass er wie Moder zerfällt.

Der Mensch, der vom Weibe geborne,
An Tagen arm, doch an Leid nicht,
Wie die Blume spriesst und verwelkt er
Und flieht wie ein Schatten und schwindet.

Und den nun hältst Du im Auge
Und führest ihn ins Gericht?
Vor Dir wie gäb's einen Reinen?
Bei den Unreinen ist auch nicht einer.

Wenn seine Frist dann so kurz ist
Und die Zahl seiner Monde Du kennst,
Das Ziel, das ihn bindet, bestimmtest,
Blick weg von ihm und lass ab!

Wie ein Löhner noch freut er des Tags sich,
Denn Hoffnung bleibt noch dem Baum:
Abgehaun, treibt er von neuem
Und sprosst ohne Unterlass.

Wird alt die Wurzel im Boden,
Erstirbt in der Erde sein Stamm,
Wie er Wasser schmeckt, schlägt er aus,
Treibt Schübe wie ein Steckreis.

Der Mann aber stirbt und ist tot,
Der Mensch geht hin, und wo ist er?
Das Wasser des Sees verrinnt
Und der Strom trocknet aus und versiegt.

Der Mensch, er legt sich zum Schlummer,
Sinkt hin, steht nicht mehr auf,
Wird nicht wach, bis die Himmel vergehn,
Nichts rüttelt ihn aus dem Schlaf.

O dass Du mich doch bei den Schatten
Verbärgst, bis Dein Zorn sich gewandt,
Mir ein Ziel gäbst, meiner gedächtest,
Dass man stürbe und wieder lebte!

Alle Tage des Frohns wollt' ich harren,
Bis meine Ablösung käme;
Du riefest und ich gäb' Antwort,
Dem Werk Deiner Hand wärst Du hold.

Jetzt zählst Du meine Schritte,
Willst keinen Fehl übersehn,
Meine Schuld nicht im Beutel versiegeln,
Übertünchen nicht mein Vergehen.

Doch ein Berg selbst muss zerfallen,
Ein Fels rückt fort von der Stelle,
Steine zerreibt das Wasser,
Dem Wolkenbruch weicht die Krume.

So zerstörst Du die Hoffnung des Menschen
Wie ein Kleid, das die Motte zerfrisst.
Du schlägst ihn für stets und er geht,
Schickst fort ihn entstellten Gesichtes.

Ob geehrt seine Söhne, was gilt's ihm?
Ob gering, er achtet es nicht.
Seinen eigenen Schmerz nur fühlt er
Und trägt nur Leid um sich selbst.

Da begann Eliphaz der Themanite und sprach:

Wird ein Weiser mit Wind antworten,
Die Brust mit dem Ostwind blähn?
Mit Rede rechten, die zwecklos,
Mit Worten, die nutzlos sind?

Ja, Du verletzest die Ehrfurcht,
Brichst die Stille vor Gott,
Denn aus Schuld nur redet Dein Mund
Und Du wählst die Sprache der Klugen.

Dein Mund verdammt Dich, nicht ich,
Deine Lippen sind wider Dich Zeugen.
Bist als erster Mensch Du geboren,
Vor den Bergen zur Welt gebracht?

Sitzest in Gottes Rat Du,
Ist alle Weisheit bei Dir?
Was weisst Du, das wir nicht wüssten,
Was kennst Du, das uns nicht bekannt?

Unter uns auch ist Greis und Graukopf,
Älter wohl als Dein Vater;

Gilt der Trost mit Gott Dir gering
Und das Wort, das mild Dich gemahnt?

Was reisst Dein Herz Dich fort
Und warum rollst Du die Augen,
Wie gegen Gott sich Dein Zorn kehrt
Und Dein Mund von Worten sprudelt?

Was ist der Mensch, dass er rein sei,
Gerecht der vom Weibe geborne?
Sieh, selbst den Heil'gen misstraut er,
Nicht rein ist der Himmel vor ihm.

Nun gar der Arge, Verderbte,
Der den Unmut in sich frisst,
Sein Unrecht künd' ich, hör zu,
Was ich schaute, will ich berichten.

Wie es die Weisen melden,
Die Väter es ihnen nicht bargen*):
Alle Jahre, die ihm beschieden,
Hat Qual, wer Gewalttat übt.

Sein Ohr füllt Schreckenslaut,
Im Frieden befällt ihn Verwüstung,

---

*) „Ihnen war das Land noch allein gegönnt und der Fremde war noch nicht unter sie gedrungen." Glosse, die den edomitischen Standpunkt des Gedichtes vergisst, indem sie von israelitischen Verhältnissen spricht.

Nicht hoff' er, der Macht zu entrinnen,
Er ist bestimmt für das Schwert.

Aasvögeln verfällt er zum Frass,
Er weiss sich von Unheil begleitet,
Der Tag der Finsternis schreckt ihn,
Grauen packt ihn und Angst.

Dem Geier zur Speise bestimmt,
Verlässt er das Dunkel nicht mehr.
Er traue nicht Eitelm, er irrt,
Nur Eitles tauscht er sich ein.

Denn er hob die Hand gegen Gott
Und bot dem Ewigen Trotz,
Lief starren Nackens ihn an,
Mit den Buckeln seines Schildes.

Sein Gesicht ward feist von Fett,
Seine Lenden ründete Schmer,
So sass in vertilgten Stätten,
In Häusern er, die verwehrt sind*).

Doch Stand nicht hält seine Fülle,
Sein Schatten fällt nicht auf den Grund mehr,
Die Hitze dorrt sein Gezweig,
Der Wind verträgt seine Frucht.

---

*) „Die Trümmer bleiben sollen." Erklärende Glosse nach Deut. XIII. 17. Zu vgl. Jos. VI. 26. I. Kön. XVI. 34.

Vorzeitig welkt sein Stamm,
Sein Wedel bleibt nicht grün,
Wie die Rebe wirft die Gescheine,
Wie der Ölbaum die Blüten er ab.

Denn die Frevler sind unfruchtbar,
Der Bestechung Zelte frisst Feuer.
Ja, Unheil und Bosheit gebären!
Und schwanger gehn sie mit Trug.

Da begann Hiob und sprach:

Dergleichen hört' ich genug,
Leidig tröstet Ihr alle.
Sind zu Ende die windigen Worte?
Oder hast Du noch mehr zu sagen?

Auch ich wollte sprechen wie Ihr,
Wärt Ihr an meiner Stelle,
Worte für Euch schürzen,
Den Kopf schütteln über Euch,

Mit meinem Munde Euch stärken,
Mit Lippentrost nicht kargen,
Mit dem Mitleid nicht kargen beim Reden
Und schwiege ich — sollt' es verwehn?

Doch nun schlug er, betäubte er mich,
All mein Jammer packt mich,

Und als Zeuge steht wider mich auf,
Ins Gesicht verklagt mich mein Siechtum.

Es zerriss mich sein Zorn, warf mich nieder,
Knirschte auf mich mit den Zähnen,
Und mein Feind wetzt die Augen für mich
Und sie dräun mir mit jappenden Mäulern.

Man schlägt mir schmähend die Wangen,
Schart sich zuhauf gegen mich;
Buben gab Gott mich preis,
Lieferte Frevlern mich aus.

In Frieden lebt' ich, da kam er
Und packte mich und zerbrach mich.
Als Ziel mich stellte er auf:
Es schwirren um mich seine Pfeile.

Ohne Schonung durchbohrt er die Nieren,
Die Galle mir, dass sie ausrinnt,
Bricht Bresche auf Bresche in mich,
Berennt mich wie ein Kriegsmann.

Mit dem Sack umnäht' ich die Haut mir,
Steckte mein Horn in den Staub,
Mein Antlitz ist rot von Weinen,
Auf meinen Wimpern ist Nacht.

Wie kein Frevel an meiner Hand klebt,
Und rein ist mein Gebet:

Bedecke nicht, Erde, mein Blut,
Lass Ruhe nicht finden mein Klagwort!

Doch Du bist, siehe, im Himmel,
Mein Zeuge und Bürge droben!
Zu Gott noch kommmt mein Begehren,
Zu ihm tränt mein Auge empor.

Er schaffe mir Recht vor der Gottheit,
Dem Menschen vor seinem Freunde.
Denn wenig Jahre noch währt es,
So geh ich den Pfad ohne Heimkehr.

Wie sein Zorn mein Leben verheert,
Belfern auf mich die Nächsten,
Ja, Spötter befehden mich,
Ihr Geifern trübt meinen Blick.

Setz Du mir ein Pfand ein bei Dir!
Wer wagt für mich sonst den Handschlag?
Denn ihnen versagst Du die Einsicht,
Drum bieten sie nichts für mich.

Zum Beuteteil ruft man die Freunde,
Ihrer Kinder Augen gieren;
Man macht mich zum Sprichwort im Volke,
Ein Auswurf bin ich vor ihnen.

Mein Auge erlosch vor Kummer,
Meine Glieder sind all wie Schatten, —

Da schaudert der Redliche wohl
Und den Guten empört die Verruchtheit.

Doch vom Weg nicht wankt der Gerechte,
Der rein ist von Hand, gewinnt Kraft.
Kommt alle aufs neue Ihr her,
Als Weisen erfind' ich nicht einen.

Mein Leben ist randvoll von Grübeln,
Von Wähnen schwillt mein Herz.
Das macht die Nacht mir zum Tag,
Zur Helle mitten im Dunkel.

Nur des Schattenreichs darf ich warten,
In der Finsternis wird mir mein Pfühl,
Mutter nenn' ich die Grube
Und Geschwister das Gewürm.

Wo hab ich andere Hoffnung?
Mein Glück, wer erspäht es wo sonst?
Sie steigen mit mir zu den Schatten,
Ruhen zusammt wir im Staub.

Da begann Bildad der Suchite und sprach:

Wie lang noch bleibst Du so törig?
Setz Deinen Worten ein Ende.
Nimm Vernunft an, dann lass uns reden,
Was gelten wir wie das Vieh.

Muss man verstummen vor Dir,
Der selbst sich zerreisst im Wüten?
Wird um Dich die Erde veröden,
Von der Stelle rücken ein Fels?

Doch des Frevlers Licht erlischt,
Seines Feuers Lohe scheint nicht,
Seines Zeltes Licht wird finster
Und seine Leuchte lischt aus.

Seiner Kraft wird der Schritt gebunden,
Es stürzt ihn sein eigner Rat,
Ins Netz wird getrieben sein Fuss,
Er wandelt auf tückischem Flechtwerk.

Die Schlinge erhascht seine Ferse,
Der Knoten hält ihn fest.
Am Boden liegt heimlich der Strick,
Auf dem Steig die Falle für ihn.

Schrecknisse ängsten ihn rings,
Sind knapp auf den Hacken ihm,
Es hungert nach ihm das Verderben,
Unheil erlechzt seinen Sturz.

Der Brand zerfrisst seine Haut,
Seine Glieder der Sendling des Todes,
Keine Hoffnung mehr lässt er im Zelt ihm,
Und führt ihn zum König der Schrecken.

In seinem Zelt wohnt der Fluch,
Seine Wohnstatt bestreut man mit Schwefel,*)
Sein Gedächtnis vergeht von der Erde,
Kein Name bleibt ihm im Lande.

Man stösst ihn vom Licht ins Dunkel,
Man jagt ihn vom Erdkreis fort.
Nicht Spross noch Schoss hat im Volk er,
Seine Siedlungen sterben aus.

Sein Tag füllt hüben mit Grausen
Und drüben erweckt er Entsetzen.
So geht es den Stätten des Frevlers,
Dessen, der Gott nicht kennt.

Da begann Hiob und sprach:

Wie lang noch wollt Ihr mich quälen,
Mit Worten mich zermalmen?
Zehnmal bietet Ihr Schimpf mir,
Peinigt mich ohne Scham.

Und hab ich wirklich gefehlt,
So steht die Verfehlung bei mir.
Was prachert Ihr gegen mich.
Meinen Leichtsinn mir zu beweisen?

---

*) „Unten verdorrt seine Wurzel
Und oben welkt sein Gezweig.“ Glosse (nach Budde).

Seht doch, wie Gott mich gebeugt hat,
Verstrickt mich hat in sein Netz.
Mein Hilfeschrei findet kein Ohr,
Mein Ruf „Gewalt!“ kein Recht.

Er verschloss mir jeden Ausweg,
Bedeckte mit Nacht meine Steige,
Entkleidete mich meiner Ehre,
Nahm mir die Krone vom Haupt.

Er brach mich rings ab, dass ich hinsank,
Riss aus den Baum meiner Hoffnung,
Sein Zorn entbrannte auf mich
Und ich galt ihm wie sein Feind.

Seine Scharen kommen zuhauf,
Den Wüterich zu entdecken,
Werfen Gräben wider mich auf,
Belagern rings mein Zelt.

Meine Brüder halten sich fern,
Meiden mich, seit sie es wissen,
Fort bleiben Bekannte und Freunde,
Meine Schützlinge vergassen mich.

Meinen Mägden bin ich ein Fremder,
Ein Mann aus feindlichem Land,
Der Knecht, den ich rufe, hört's nicht
Ausdrücklich muss ich ihn anflehn.

Meinem Weib ist mein Atem zuwider,
Meinen Muttersöhnen stink' ich,
Selbst Buben verachten mich,
Bereden mich, lehn' ich mich auf.

Es ekelt vor mir die Vertrauten,
Die ich liebte, kehren sich ab,
Mein Fleisch verfault in der Haut,
Meinen Knochen entgleiten die Zähne.

Erbarmt Euch mein, o Freunde,
Denn schwer traf mich Gottes Hand!
Was verfolgt Ihr mich wie Gott
Und könnt Euch an mir nicht ersatten?

O würden doch aufgezeichnet,
In sein Buch gesetzt meine Worte,
Mit dem Eisengriffel in Blei,
Auf ewig gehauen in Felsen!

Doch ich weiss mir meinen Löser,
Der noch lebt, wenn der letzte hier hinging,
Und ein andrer steht auf als mein Zeuge
Und richtet sein Zeichen auf.

Vom Leibe frei, seh ich Gott,
Lobpreist mich, ich werde ihn sehen!
Und keinen Fremden erschau ich.
In der Brust schon vergeht mir das Herz.

Denkt Ihr: wie treffen wir ihn,
Wie finden in ihm den Grund wir?
Fürchtet Euch doch vor dem Schwert,
Denn solches ist schuldig des Schwertes.

Da begann Zophar der Naamathite und sprach:

So kann ich mich nicht bescheiden,
Nicht halt' ich zurück meinen Ingrimm.
Schimpfliche Rüge hör' ich,
Deine Antwort ist windiger Trug.

Weisst Du denn nicht von urher,
Seit es Menschen gibt auf der Erde,
Dass der Gottlosen Jubel kurz,
Der Ruchlosen Freude ein Nu.

Ob zum Himmel ragt seine Hoffahrt,
Sein Haupt an die Wolken stösst,
Wie ein Dungfeuer schwindet für stets er,
Die ihn sahen, fragen: Wo ist er?

Er verweht wie ein Traum unauffindbar,
Entweicht wie ein Nachtgesicht,
Man sah ihn und sieht ihn nicht mehr,
Seine Stätte schaut ihn nicht wieder.

Seine Söhne bedrücken die Armen,
Streng fordert sein Gut er zurück,

Sein Mark ist voll Jugendkraft,
Doch mit ihm fährt sie zum Staub.

Süss schmeckt ihm das Böse im Munde,
Unter der Zunge birgt er's,
Verspart es, lässt es nicht los,
Hält es am Gaumen fest.

Doch im Leibe verkehrt sich die Speise,
Otterngift hat er im Bauche,
Viperngift hat er verschluckt,
Ihn tötet der Geifer der Natter.

Was er verschlang, muss er ausspein,
Gott treibt's ihm empor aus dem Pansen,
Nicht freut er der Milch sich der Auen,
Der Täler voll Honig und Sahne.

Er mehrt sein Gut, doch umsonst,
Seinen Handel, und freut sich nicht sein,
Denn dem Armen entpresst den Verdienst er,
Nimmt Häuser, die er nicht baute.

Keine Befriedigung kennt er,
Nie schlingt er an Schätzen sich satt,
Nichts entgeht seinem Hunger,
Drum hat nicht Dauer sein Glück.

Im Überflusse darbt er,
Bis das Unheil über ihn kommt,

Und nun den Pansen ihm füllt,
Mit der Glut seines Zorns ihn befällt.

Er flieht vor der eisernen Rüstung,
Da trifft ihn der eherne Bogen,
Den Rücken durchbohrt das Geschoss,
Die Spitze die Galle ihm.

Und herab auf ihn regnet Schrecken,
Grausen fährt über ihn hin,
Alles Dunkel ist aufgespart,
Gesammelt für ihn von Gott.

Glut frisst ihn, die nicht entfacht wird,
Was sein Zelt noch bewahrt, wird verzehrt,
Der Himmel enthüllt seine Schuld,
Die Erde steht auf wider ihn.

Seines Hauses Ertrag muss hingehn,
Wird zerstreut am Tag seines Zornes.
Das ist des Frevlers Teil,
Das Erbe, das Gott ihm bescheidet.

Da begann Hiob und sprach:

Höret nun still meine Rede!
Das wär' Euer bester Trost mir.
Gestattet und lasst mich sprechen,
Und bin ich zu Ende, dann spottet.

Verklage ich denn einen Menschen?
Wie schwände mir da die Geduld?
Kehrt Euch zu mir und schaudert
Und haltet die Hand vor den Mund.

Bedenk' ich's, erfasst mich Bestürzung
Und Grausen packt meinen Leib:
Was bleiben die Bösen am Leben,
Alt werdend, noch wachsend an Kraft?

Ihre Kinder stehn sicher vor ihnen,
Stark sehn ihre Sprossen sie werden,
Ihre Häuser kennen nicht Furcht,
Nie spüren sie Gottes Rute.

Nie gelte bespringt ihr Stier,
Ihre Kalbe gebiert nicht fehl,
Ihre Buben ziehn aus wie Lämmer,
Ihre Kinder hüpfen umher.

Sie singen zu Pauke und Zither
Und jauchzen zum Klang der Flöte,
Sie verbringen in Glück ihre Tage,
Gehn friedvoll ein zu den Schatten,

Und sprechen zu Gott doch: „Lass uns,
Deine Wege locken uns nicht.
Was sollen dem Ew'gen wir dienen,
Wozu uns wenden an ihn?"

Nicht steht bei ihnen das Glück,
Reicht weit der Frevler Rat.
Gott bestimmt es, wie lange,
Und das Licht der Frevler erlischt.

Ihr Verderben kommt über sie,
Die Lose verteilt er im Zorn.
Wie Häcksel sind sie im Wind,
Wie Spreu, die der Sturm entführt.

Seine Söhne lasse er's büssen.
Vergelte ihm, dass er's merkt,
Seinen Untergang sollte er sehen
Und trinken des Ewigen Grimm.

Aber was schiert ihn sein Haus*),
Wenn die Zahl seiner Monde zu Ende?!
Soll Gott man darüber belehren,
Der doch die Himmlischen richtet?

Im vollsten Glücke stirbt dieser,
Ganz in Frieden und Wohlsein:
Voll Milch sind seine Gefässe,
Das Mark seiner Knochen voll Saft.

Und jener stirbt in Verbittrung
Und nie geniesst er ein Glück.

---

*) „Seine Nachkommen." Erklärende Glosse.

In den Staub nun legen sich beide
Und das Gewürm bedeckt sie.

Seht, ich weiss, was Ihr denkt
Und ausheckt gegen mich,
Wenn ihr fragt, wo das Haus des Gewaltherrn,
Wo der Frevler Wohnungen sind.

Fragtet Ihr nie die Bereisten
Und nahmt ihre Zeugnisse an?
Kein Untergang droht dem Bösen,
Man bringt mit Geleit ihn zu Grab.

Wer sagt ihm frei, wie er's treibt,
Und was er beging, wer rächt es?
An dem Hügel wird Wache gehalten,
Die Schollen des Tals sind ihm sanft.

Alle Welt zieht hinter ihm her,
Und vorn geht zahllose Schar.
Und wohl, wie tröstet Ihr eitel,
Was Ihr vorbringt — der Rest ist Lug.

Da begann Eliphas der Themanite
und sprach:

Nützt denn Gotte der Mann?
Nein, selbst sich nützt der Verständ'ge.
Bringt Vorteil dem Ew'gen Dein Rechttun,
Dein strafloser Wandel Gewinn?

Züchtigt er wohl Deine Frommheit,
Führt sie Dich ins Gericht?
Ist Deine Bosheit nicht gross,
Nicht Deiner Sünden kein Ende?

Du pfändetest grundlos den Bruder,
Zogst Nackten die Kleider aus,
Kein Wasser gabst Du dem Durst'gen,
Dem Hungrigen gabst Du kein Brot.

Und der Mächtige, sein war das Land,
Der Stolze durfte da wohnen.
Leer triebst die Witwen Du fort,
Und den Waisen zerschlug man die Arme.

Darum sind rings um Dich Schlingen,
Fiel plötzlich Schrecken Dich an,
Im Zelte erlosch Dir das Licht
Und Wasserschwall schlug über Dich*).

Und Du sprichst: Was weiss denn Gott?
Hält Gericht er hinter den Wolken?
Nichts sieht er, von Wolkicht umhüllt,
Lustwandelnd am Kimmungskreis.

Gehst Du den uralten Weg,
Den alle die Heillosen ziehen,

---

*) „Ist Gott nicht hoch wie der Himmel,
Und sieh den Scheitel der Sterne, wie sie ragen."
Glosse (nach Duhm).

Die vorzeitig hingerafft werden,
Deren Grund zum Strom zerfliesst?*)

Die Gerechten sehn es und freun sich
Und es spottet ihrer der Reine:
Fürwahr ihr Besitz ist vertilgt,
Ihr Nachlass vom Feuer verzehrt.

Vertrau ihm doch und sei stille!
Das wird zum Glücke Dir sein.
Lass seinen Mund Dich belehren,
Nimm Dir zu Herzen sein Wort!

Wenn Du umkehrst zum Ew'gen, Dich beugst
Dein Zelt frei machst von Frevel,
Zum Staube wirfst das Gold,
Zu den Kieseln der Bäche das Ophir:

Wird der Ewige Dein Geschmeide,
Sein Gesetz Dein Silber werden,
Deine Lust wird der Ewige sein
Und zu Gott erhebst Du Dein Antlitz.

Flehst Du ihn an, er erhört Dich,
Die Gelübde lösest Du ein,

---

*) „Die da sprechen zu Gott: Lass uns!
Und was kann ihnen der Ewige machen,
Da er doch ihre Häuser mit Schätzen füllt!
Aber der Frevler Rat liegt ferne von mir."
Glosse (nach Budde, Duhm).

Und was Du beginnst, gelingt,
Und Licht bescheint Deinen Weg.

Denn die Gottheit beugt den Hochmut,
Doch dem, der die Augen senkt, hilft sie.
Den Schuldlosen rettet Gott;
Er entkommt, weil rein seine Hand.

Da begann Hiob und sprach:

Auch heut ist Aufruhr mein Klagen,
Auf mein Seufzen drückt schwer seine [Hand.
O wüsst' ich, wo ich ihn fände,
Käm' ich zu seinem Sitz!

Mein Recht ihm legte ich dar,
Beweise hätt' ich die Fülle,
Und seine Antwort erführ' ich,
Vernähme, was er mir sagt.

Er bestritte mit ganzer Gewalt mich
Und auch er fände nichts an mir,
Ein Redlicher stritte mit ihm
Und für immer wahrt' ich mein Recht*).

---

*) „Geh ich nach Osten, so ist er nicht da,
Nach Westen, so bemerk' ich ihn nicht,
Such' ich im Norden ihn, so schau' ich ihn nicht,
Wend' ich mich nach Süden, so seh' ich ihn nicht."

Glosse (nach Budde, Siegfried, Duhm), die eigentlich zum ersten Vierzeiler vermerkt war.

Denn er kennt meinen Wandel,
In der Prüfung besteh ich als Gold,
Seinen Stapfen folgte mein Fuss,
Nie wich ich von seinem Pfad.

Seiner Lippen Gebot, stets wahrt' ich's,
Schloss in mein Herz seine Worte,
Aber er will und wer wehrt ihm?
Wonach ihm der Sinn steht, tut er.

Ja, Gott vernichtet mein Dasein,
Gewaltiglich eifert er,
Darum erschreckt mich sein Anblick
Und bedenk' ich's, bangt mir vor ihm.

Gott machte mein Herz verzagen,
Der Ewige macht mich erbeben,
Vernichtet steh ich vom Dunkel
Und Finsternis deckt mein Gesicht.

Keine Fristen setzt der Ew'ge,
Sein Vertrauter sieht nie seinen Tag.
Warum denn verrückt man Grenzen
Raubt samt dem Hirten die Herde?

Forttreibt man den Esel der Waisen,
Pfändet das Rind der Witwen,
Verdrängt die Armen vom Wege, —
Der Schwache im Land verkriecht sich.

Sieh die Buschklepper*) an,
Wie sie ausziehn zu ihren Werken.
Im Ödland spähn sie nach Beute,
Rauben das Brot dem Verfehmten.

Sie plündern den Weinberg der Reichen;
Schneiden im Felde sein Korn,
Halbnackt, ohne Oberkleid gehn sie,
Tragen hungrig die Garben fort.

In den Pflanzungen pressen sie Öl,
Treten die Kelter und schlürfen,
Es durchnässt sie der Regen der Berge,
Ohne Obdach ruhn sie auf Felsicht.

Von der Mutterbrust rauben sie Waisen,
Verschleppen den Säugling des Armen,
Aus den Städten stöhnen Erschlagne,
Und Erwürgter Leben will Rache.

Doch Gott, er achtet der Unbill,
Jener, der Lichtscheuen, nicht,
Die seine Wege nicht kennen,
Nicht bleiben auf seinen Pfaden.

---

*) Der hebräische Ausdruck „Wildesel im unbebauten Land" deckt sich ganz seltsam genau mit dem deutschen, der „Wildpferd im unbebauten Land" bedeutet.

Vor Tag erhebt sich der Mörder
Und tötet die Armen und Schwachen,
In der Nacht schleicht der Dieb umher,
Der Buhler passt auf die Dämmrung,

Sprechend: „Kein Aug soll mich sehen!“
Und das Antlitz trägt er verhüllt
Und dringt in die Häuser im Dunkel;
Bei Tag schliesst jeder sich ein.

Nicht hilft er der Unfruchtbaren,
Zeigt sich nicht gnädig der Witwe,
Nein, mächtig stützt er den Starken:
Fest steht er, wo selbst ihm bang war.

Er lässt ihn getrost sein und hält ihn
Und hütet seine Schritte.
Wenn nicht so, wer straft mich Lügen
Und macht zunichte mein Wort?

Da begann Bildad der Suchite und sprach:

Sie alle kennen das Licht nicht,
Ja, Nacht ist der Morgen für sie,
Ja, vertraut sind sie mit der Nacht,
Hin gleiten sie über die Wasser*).

*) Die Wasser der Unterwelt.

Verflucht ist ihr Erbteil im Lande,
Kein Keltrer naht ihrem Weinberg;
Den Schnee rafft Dürre und Glut fort,
Des Schattenreichs Wasser den Sünder.

Der Markt seines Ortes vergisst ihn,
Seiner Grösse denkt man nicht mehr,
Wie ein Baum wird entwurzelt der Frevler
Hoch steht er — ein Nu und er schwand.

Hinsinkt er vor Gott, verdorrt,
Wird abgeschnitten wie Ähren:
Hoheit und Schrecken sind bei ihm,
Der Frieden schafft in den Höhen.

Wer mag seine Heerscharen zählen?
Wem droht sein Hinterhalt nicht?
Ist der Mensch je gerecht vor Gott,
Je rein der vom Weibe geborne?

Sieh, selbst der Mond ist nicht klar,
Nicht rein sind die Sterne für ihn.
Nun der Sterbliche gar, das Räuplein,
Das Menschenkind, dieser Wurm!

Da begann Hiob und sprach:

Wie hast Du der Ohnmacht geholfen,
Den kraftlosen Arm gestützt,
Den Unweisen wie beraten,
Und Weisheit verkündigt die Menge!

Wer gab die Worte Dir ein,
Wes Odem sprach aus Dir?
Es winden vor Angst sich die Riesen,
Die unter den Wassern wohnen.

Frei liegt die Unterwelt,
Ohne Hülle der Abgrund vor ihm,
Der den Norden spannt übers Leere,
Überm Nichts lässt hangen die Erde,

Die Wasser in Wolken sackt,
Und nicht birst darob das Gewölk,
Seines Thrones Säulen gründet
Und Wolken darüber spreitet.

Er kreiste die Wasser ein,
Bis wo Licht an Finsternis grenzt.
Die Pfeiler des Himmels erschwanken,
Erschaudern, wenn er schilt.

Er reizte in Macht das Meer,
Rahab zerschlug er in Listen,
Sein Hauch versengte den Drachen,
Schmählich verfiel ihm der Lindwurm.

Sieh, seine Wege sind dies,
Seiner Hand gewaltige Taten.
Doch wer hört auf sein Geraun
Und dem Donner, wer leiht ihm ein Ohr?*)

---

*) „Und Hiob fuhr in seiner Spruchrede fort und sagte." Glosse (nach Budde).

Bei Gott, der mein Recht mir genommen,
Beim Ew'gen, der mich verstört,
Fest halt' ich an meiner Gerechtheit,
Kein Tag erfüllt mich mit Scham.

Ja, solange ein Odem in mir
Und Gottes Hauch mich durchwebt,
Will ich nicht Frevles reden,
Soll Arges nicht murren mein Mund.

Fern ist's mir, Recht Euch zu geben,
Bis ich sterbe, beteur' ich die Unschuld.
Seht, selbst habt Ihr's alle gesehn,
Was nehmt Ihr die Sache so leicht?

Da begann Zophar der Naamathite
und sprach:

Ergeh's meinem Feind wie dem Frevler,
Dem, der mich kränkt, wie dem Bösen!
Denn was ist des Gottlosen Hoffnung,
Zieht Gott seine Seele ein?

Wird Gott seinen Notschrei hören,
Wenn Drangsal über ihn kommt,
Wird des Ew'gen Anblick ihm Licht sein,
Erhört er ihn, wenn er ruft?

Was Gott tut, will ich Dich lehren,
Nicht bergen des Ewigen Willen:
Dies wird dem Bösen zuteil,
Empfängt, wer Gewalttat übt.

Seine Söhne wachsen — fürs Schwert,
Seinen Sprossen mangelt das Brot,
Der Tod*) rafft hin, die ihm blieben,
Ihre Witwen beweinen sie nicht.

Häuft er das Silber wie Sand
Und schichtet wie Dung**) die Gewande,
Was er schichtet, trägt der Gerechte,
Ins Silber teilt sich der Fromme.

Er baute sein Haus wie die Spinne,
Wie Feldhüter Hütten baun,
Reich geht er schlafen — zum letzten,
Öffnet das Aug — und es schwand.

Wie das Wasser kommt Schrecken auf ihn,
Des Nachts verheert ihn die Windsbraut,
Der Ost erfasst und entträgt ihn,
Reisst fort ihn von seiner Statt.

---

*) Es ist „Der" Tod, die Pest gemeint.
**) Es ist getrockneter Kamelmist gemeint.

Und er nimmt ihn zum Ziel ohne Schonung,
Jäh flieht er vor seiner Hand,
Er klatscht gegen ihn in die Palmen,
Braust nach ihm von seiner Statt.

Wohl, Silber hat seinen Fundort
Und seine Schlämme das Gold,
Eisen gewinnt man aus Erde
Und schmilzt aus Gestein das Kupfer.

Im Dunkel sucht der Mensch,
Durchfort es in allen Winkeln,
Dringt in die Nacht des Gesteins,
Nicht graut ihm vorm Schacht im Innern,

Dem Pfad, den der Habicht nioht kennt,
Den der Bussard nicht erspäht,
Den der Tiere Fürsten nicht gehn,
Der Löwe nicht beschreitet.

Den festen Fuss verlassend,
Schwebt er hinab von den Menschen, —
Die Erde, Brot trägt sie oben,
Unten zernagt sie's wie Motten.

Den Saphir birgt ihr Geschiebe,
Goldkörner finden sich da,
Er legt an den Kiesel die Hand,
Wühlt von der Wurzel den Berg um,

Stollen kliebt er ins Felsicht,
Was kostbar, nichts übersieht er,
Durchsucht den Quellort der Flüsse*),
Bringt das Verborgne ans Licht.

Doch die Weisheit, wo findet man sie,
Wo trifft man Erkenntnis an?
Der Mensch weiss den Weg zu ihr nicht,
Nicht kennt sie das Land der Lebend'gen.

Die Flut spricht: „Bei mir ist sie nicht",
„Ich habe sie nicht", das Meer.
Man tauscht sie für Feingold nicht ein,
Erkauft sie nicht mit Silber,

Man wägt sie mit Ophir nicht auf,
Mit edelm Bernstein und Saphir,
Nicht gleicht ihr Gold noch Glas,
Kein gülden Gerät ist ihr Preis.

Da gelten Kristall nicht und Perlen,
Mehr wert als Korallen ist Weisheit,
Nicht gleicht der Topas von Kusch ihr,
Nicht wiegt reines Gold so schwer.

Woher dann kommt die Weisheit,
Wo trifft man Erkenntnis an?

---

*) Da die Flüsse oft Gold führen, vermutete man, dass sie von Goldlagern herkämen.

Der Lebendigen sieht sie keiner,
Kein Vogel des Himmels erlugt sie.

Es sprechen Abgrund und Tod:
Ein Gerücht von ihr kam uns zu Ohren,
Gott weiss zu ihr den Weg
Und ihre Stätte kennt er.

Denn er schaut alle das Land,
Überblickt den ganzen Himmel
Und er zeigte sie, tat sie kund,
Stellte auf und erprobte sie,

Wie dem Winde die Kraft er zuwog,
Mit dem Masse abmass die Wasser,
Dem Regen wies sein Gesetz,
Und dem Donnerstrahl seine Bahn.*)

Da begann Hiob und sprach:

O wär's, wie in einstigen Monden,
In den Tagen, da Gott mich beschirmte,
Überm Haupt seine Leuchte mir strahlte,
Sein Licht mich führte im Dunkel!

Wie es war in meinem Glücke,
Da Gott mein Zelt umschwebte,

---

*) „Und er sprach zum Menschen:
Sieh die Furcht des Herrn, das ist Weisheit
Und das Böse meiden Erkenntnis." Glosse (nach Duhm).

Da der Ew'ge noch mit mir war
Und rings um mich meine Kinder!

Da mein Schritt von Sahne troff,
Ölbäche das Steinicht ergoss,
Da beim Morgengraun in der Stadt,
Auf dem Markt meinen Sitz ich nahm!

Wenn ich kam, machten Platz die Jungen,
Graubärte erhoben sich,
Vornehme sprachen nicht weiter
Und hielten die Hand vor den Mund.

Die grossen Herren verstummten,
Ihre Zunge wich nicht vom Gaumen,
Sie hörten mir zu und harrten
Und lauschten meinem Ausspruch.

Nach mir nahm keiner das Wort mehr,
Meine Rede troff auf sie nieder,
Sie harrten auf mich wie auf Regen,
Auf den Sprühtau offnen Mundes.

Dem Zagenden lächelt' ich zu,
Wie wer Verstörte tröstet,
Wo ich hinkam, sass ich zu oberst,
Wie ein Fürst unterm Heervolk tront' ich.

Das Ohr, das mich hörte, pries mich,
Mich rühmte das Aug, das mich sah,
Dem Elenden, der mich anrief,
Der Waise, dem Hilflosen half ich.

Der Verarmte segnete mich,
Froh macht' ich das Herz der Witwe,
Gerechtigkeit war mein Kleid,
Wie Mantel und Kopfbund mein Rechttun.

Ich war des Blinden Auge
Und war des Lahmen Fuss,
Ein Vater war ich dem Armen,
Dem Unbekannten ein Fürsprech.

Und die Kiefer des Frevlers zerbrach ich,
Riss ihm den Raub aus den Zähnen.
Bei den Meinen drum hofft' ich zu altern
Und Tage zu ernten wie Sand:

Meine Wurzel steht offen am Wasser,
Tau hängt nachts im Gezweig mir,
Meine Ehre erneut sich stets,
Nie darrt in der Hand mir der Bogen.

Nun aber spotten sie mein,
Es schmähn mich geringre denn ich,
Deren Väter ich wert nicht gehalten,
Meiner Herden Hunde zu sein.

Ihre Hände haben nicht Kraft,
All ihr Saft ist versiegt,
Sie verschrumpfen vor Mangel und Hunger,
Hausen im Schreckland der Steppe;

Sie pflücken sich Melden am Dornbusch,
Essen die Wurzeln des Ginsters,
Tod und Verderben jagt sie,
„Dieb!“ schreit man ihnen nach;

Sie wohnen in grausigen Schluchten,
Erdhöhlen und Felsenlöchern,
Im Dornicht hört man sie gröhlen,
In den Nesseln halten sie Hochzeit:

Gesipp, das nicht Namen hat,
Aus dem Lande ausgestossen, —
Ihr Spottlied bin ich geworden,
Zum Sprichwort ward ich für sie!

Sie weichen mit Ekel zurück,
Spein vor mir aus ohne Scheu,
Denn er löste die Senne*) und schlug mich,
Die Trabanten sandt' er vor mich.

---

*) Dadurch, dass Gott die Senne seines Bogens loslässt, eröffnet er den Kampf. Der unerwähnte Pfeil, mit dem Hiob getroffen wird, ist natürlich der Aussatz.

Ein Schwarm stand wider mich auf,
Meinen Standfuss stiessen sie um,
Sie bahnten zu mir sich den Weg,
Zogen Schreckenspfade daher.

Meine Strasse reissen sie ein,
Helfen bei zu meinem Sturz,
Es rettet vor ihnen mich niemand,
Breitbreschig dringen sie an.

Sie wälzen sich her unter Trümmern,
Schrecken umdräuen mich,
Wie vom Wind wird mein Glück verweht,
Einer Wolke gleich schwand mein Heil.

Und nun wird mein Leben vergossen,
Sie bedrängen mich Tag und Nacht,
Es bohrt sich mir ins Gebein,
Nicht schlafen meine Nager.

Der Ansturm entstellte mein Fleisch,
Wie mein Hemde hängt es an mir,
Es warf mich Gott in den Kot,
Wie Staub und Asche ward ich.

Ich schreie zu Dir, und Du hörst nicht,
Willst mich nicht ansehn mehr,
Ein Wüterich wirst Du für mich,
Bekriegst mich mit grimmiger Hand.

Du reissest mich fort mit dem Winde,
Verwehst mich ohne Halt.
Denn ich weiss: zum Tod soll ich eingehn,
In das Sammelhaus alles Lebend'gen.

Doch streckt, wer versinkt, nicht die Hand aus,
Schreit in der Not nicht um Hilfe,
Weint denn nicht der Bedrängte,
Ist verstört nicht, wer untergeht?

Denn Glück erhofft' ich, und Leid kam,
Licht erharrt' ich, und Nacht ward's,
Ohne Einhalt braust mir's im Innern,
Tage voll Elend kamen.

In Trauer steh ich dem Ansturm,
Erhebe mich, rufe mit Macht,
Der Schakale Bruder ward ich,
Der wilden Strausse Genoss.

Meine Haut fällt schwarz von mir ab,
Es brennt mein Gebein vor Glut;
Zum Klaglied ward meine Zither,
Zum Weinen mein Flötenspiel.

Meine Augen hab' ich verpflichtet
Und blickte nie auf ein Weib.
Was verhängt denn Gott in den Höhen,
Was bestimmt der Ewige droben?

Verhängt er nicht Unheil dem Frevler
Und dem Übeltäter Verderben?
Sah er nicht meine Wege
Und zählte all meine Schritte?

Wenn mit der Lüge ich umging,
Mein Fuss zum Trug sich kehrte —
Will er gerecht mich wägen,
Wird Gott meine Unschuld erkennen.

Wenn mein Schritt vom Wege bog,
Mein Sinn den Augen folgte,
Wenn Frevel an meiner Hand klebt,
Meine Schuld ich im Busen verhehlte,

Wenn mein Acker über mich schrie
Und all seine Furchen weinten,
Ohne Sold ich genoss, was er trug,
Ich das Blut aussog seinem Eigner, —

Soll er Disteln statt Weizen mir tragen
Und statt der Gerste Spelt,
Was ich säe, ein andrer geniessen,
Was mir sprosste, ausgerauft werden.

Wenn ein Weib mir das Herz betörte,
An des Nachbarn Tor ich gelauert, —
Drehe meins einem andern die Mühle,
Sei willig mein Weib einem andern,

Denn das ist Schandtat und Abfall,
Ist Schuld für das Halsgericht,
Brand, bis zum Abgrund fressend,
Der all meine Habe verschlänge.

Wenn des Knechtes Recht ich verachtet,
Der Magd, die wider mich klagte, —
Schuf Gott nicht auch ihn im Schosse,
Im Mutterleib ihn wie mich?

Wenn Geringer Begehr ich abschlug,
Verschmachten liess Augen von Witwen,
Allein meinen Bissen ass,
Nicht Waisen mit mir liess essen, —

Was tät' ich, so Gott sich erhöbe,
Wenn er nachsäh', was könnt' ich erwidern?
Denn von Kind auf war er mir Vater,
Vom Mutterleib an mein Führer.

Wenn ich nackt einen Bettler sah
Und ohne Decke den Armen,
Und mich segneten nicht seine Lenden,
Und es wärmte ihn nicht meine Wolle,

Wenn ich Streiche geführt gegen Biedre,
So der Richter meine Partei nahm, —
Werd' aus dem Blatt meine Schulter,
Aus der Kehle gerissen mein Arm!

Wenn Gold meine Sicherheit war,
Zum Feingold ich sprach: „Du hältst mich!",
Mein Reichtum mir Herzlust war,
Und dass ich so mächtig geworden,

Wenn des Lichtes Glanz ich sah
Und den Mond, der strahlend heraufzog,
Und mein Herz sich heimlich betörte
Und die Hand an die Lippen ich führte, —*)

Auch dies wär' todwürd'ge Schuld,
Denn Gott droben hätt' ich geleugnet:
Mich schreckte Gottes Verderben,
Nicht hielte ich stand seinem Kommen.

Wenn das Leid meines Hassers mich freute,
Ich froh war, wenn Unglück ihn traf,
Den Gaumen vor Sünde nicht wahrte,
Den Tod ihm anzufluchen,

Wenn es nicht im Zelt bei mir hiess:
„Wer leidet Hunger bei ihm?"
Ich dem Fremden nicht Herberge gab,
Dem Wandrer nicht auftat die Tür,

Vor der Welt meine Sünden verbarg,
Da den grossen Haufen ich scheute

---

*) Diese Verse gehn auf den von Persien eingedrungenen Gestirndienst. Die Kusshand ist eine Ehrfurchtsbezeugung in die Ferne.

Und der Sippen Verachtung mich schreckte,
Still blieb, vor die Türe nicht ging, —

O, dass mich doch einer hörte!
Mein Kreuz hier!*) Gott gebe Antwort!
O, dass die Entgegnung ich hätte,
Die Schrift meines Widerparts!

Auf die Schultern will ich sie nehmen,
Ums Haupt sie mir legen als Krone,
Meiner Schritte nicht einen verhehlen,
Erwarten ihn wie ein Fürst.

Da begann Jahwe zu Hiob und sprach:

Den Ew'gen befehdet der Tadler,
Gottes Ankläger stehe denn Rede**).
Wie ein Kriegsmann gürte die Lenden,
Gib meinen Fragen Bescheid!

Willst Du mein Recht vernichten,
Mich verdammen, Dein Recht zu wahren?
Dein Arm, ist wie Gottes Arm er,
Schallt Deine Stimme wie seine?

*) Als Unterschrift. Redensartlich.

**) „Da begann Jahwe zu Hiob aus dem Wettersturm und sprach." Redaktioneller Zusatz, durch die in den Anmerkungen besprochene Textverwirrung bedingt.

Als die Erde ich baute, wo warst Du?
Vermeld' es, so es Dir kund.
Wer gab ihre Masse an? Du?
Wer spannte die Schnur über sie?

Worauf ist ihr Bau gegründet,
Wer hat ihren Eckstein gesetzt,
Als die Frühsterne alle jauchzten,
Der Himmlischen Jubel erscholl?

Wer schloss in Tore das Meer ein,
Da es aufstieg, dem Schoss sich entrang,
Da Wolken zum Kleid ich ihm gab
Und schwarzen Dunst zur Wickel,

Da seine Mark ich ihm ausbrach,
Ihm Riegel und Türen setzte
Und sprach: Bis hierher darfst Du,
Nicht weiter woge Dein Walm?

Hast je Du den Morgen entboten,
Dem Tag seine Stelle gewiesen,
Dass der Erde Gewand er fasse,
Und die Gipfel es von sich schütteln,

Dass sie rot wird wie Siegelton
Und daliegt hüllenlos,
Und sein Licht von den Gipfeln er ausgiesst,
Den Samen der Höhe verschwendet?

Wie kommt man zum Orte des Lichtes,
Wo ist die Stätte der Nacht,
Dass in ihr Reich Du sie führest,
Rückbrächtest in ihr Heim?

Kamst zu den Quellen des Meers Du
Und schrittst auf des Ozeans Grund?
Sahst Du die Pforten des Todes,
Wies sich das grausige Tor Dir?

Kennst Du der Erde Weiten,
Weisst Du, wie gross sie ist?
Du weisst es, wardst damals geboren,
Und hoch ist die Zahl Deiner Tage.

Kamst zu den Speichern des Schnees Du,
Sahst Du die Speicher des Hagels,
Die ich spare für Zeiten der Nöte,
Für den Tag des Kampfes und Streits?

Wo löst der Dunst sich auf,
Dass Erquickung er sprüht auf die Erde?
Wer eröffnet dem Regen die Schleuse,
Und dem Donnerstrahl seine Bahn?

Wer ist der Vater des Regens,
Erzeugt die Tropfen des Taus?
Erhebst zur Wolke den Ruf Du,
Gehorcht der Wasserschwall Dir?

Schickst Blitze Du aus, dass sie hingehn
Und sagen: Wir sind bereit?
Wer legt in Erscheinungen Sinn,
Lässt Anzeichen Wahres verkünden?

Wer spricht aus Wolken im Eifer,
Wer neigt die Schläuche des Himmels,
Dass zum Guss die Erde zerfliesst,
Die Schollen zusammenkleiben?

Aus wessen Schoss kommt das Eis,
Den Himmelsreif, wer gebiert ihn?
Das Wasser verkehrt sich zum Stein,
Das Meer umschliesst sich mit Mauern.

Hältst die Plejaden Du fest
Oder lösest die Haft des Orions?
Entsendest zur Zeit die Hyaden,
Lenkst beide Bären Du?

Kennst Du des Himmels Gesetze,
Führst Du auf Erden sein Amt?
Gewiss, du kennst dies alles,
Über all dies hast Du Gewalt.

Jagst Du dem Löwen die Beute,
Stillst Du des Jungleuen Gier,
Wenn im Versteck sie sich ducken,
Auf der Lauer liegen im Dickicht?

Wer schafft ihm abends sein Jagdwild,
Wenn die Welpen zu ihm schrein,
Wer den Jungleuen ihren Raub,
Die herumirren, Frass zu suchen?

Sahst Du der Steinböcke Kreissen,
Überwachst Du die Wehen der Hinden,
Zählst ihnen die Tragmonde zu,
Bestimmst Du ihre Gebärzeit?

Sie kauern, entbinden den Wurf,
Entlasten sich ihrer Wehen,
Und die Jungen wachsen, erstarken,
Und verlassen sie für stets.

Lässt wer Wildesel frei gehn
Und löst die Fesseln des Flücht'gen,
Dem die Steppe zum Stall ich gab
Und zum Hof die salzige Wüste?

Er lacht des Gewühls der Stadt,
Hört nicht das Schelten des Treibers,
Die Berge durchschweift er, sein Weidland,
Und rupft da, was nur grün ist.

Wird der Wisent Dir dienen wollen,
Zur Nacht an der Krippe Dir stehn,
Lässt er an's Pflügseil sich binden,
Eggt er das Tal hinter Dir?

Vermeinst Du es, weil er stark ist,
Vertraust den Ertrag Du ihm an,
Glaubst, dass er wiederkomme,
Zur Tenne bringe die Saat*)?

Gibst Du dem Rosse die Stärke,
Das stolze, furchtbare Schnauben?
Schmückst ihm den Hals mit der Mähne,
Lehrst wie ein Graspferd es springen?

Es scharrt im Tale und wiehert,
Zieht kraftvoll gegen die Waffen,
Es lacht der Furcht und erschrickt nicht,
Scheut nicht zurück vor dem Schwert.

---

*) Verkehrt ist der Flügel der Straussin.
Ist zärtlich vielleicht dies Gefieder?
Denn der Erde vertraut sie die Eier,
Lässt ausbrüten sie im Sand,

Denkt nicht, dass ein Fuss sie zerdrücken,
Sie Wildtier zertreten kann,
Lieblos, als wär's ihre Brut nicht;
War alles umsonst — gleichviel.

Denn Gott versagte ihr Einsicht,
Gab keinen Teil ihr an Weisheit,
Wenn sie im Laufe dahinfegt,
Verlacht sie Ross und Reiter.

Diese Verse fehlen noch in der Septuaginta und erweisen sich auch dadurch, dass von Gott in der dritten Person gesprochen wird, als Zusatz.

Über ihm rasselt der Köcher,
Blitzt der Speer und der Spiess,
Sausend fegt es den Boden,
Man glaubt nicht, dass es läuft.

Beim Schall der Hörner jauchzt es,
Zum Hornstoss schreit es: „Hijah!"
Von ferne wittert's den Kampf,
Das Toben der Führer, den Schlachtlärm.

Gabst Du dem Bussard die Schwungkraft,
Dass gegen den Süd er sich wirft?
Steigt auf Dein Wort der Aar auf,
Der sein Nest auf Felszacken baut?

Von der Warte dort späht er nach Frass,
Fernhin lugen die Augen,
Seine Jungen schon schlürfen Blut,
Wo Erschlagne sind, findet man ihn.

Schmück doch mit Macht Dich und Hoheit,
Kleide in Glanz Dich und Pracht,
Lass wallen Deinen Zorn
Und beuge alles, was stolz ist*).

Lass alle im Staub sie sich beugen,
Ihr Antlitz verstecken vor Dir,

---

*) „Beuge alles, was stolz ist
Und zermalme die Frevler zur Stelle." Glosse.

So will ich Dich selbst lobpreisen,
Dass Deine Rechte so siegreich.

Da begann Hiob zu Jahwe und sprach:

Zu gering bin ich: was soll ich sagen?
Ich lege die Hand auf den Mund.
Einmal sprach ich und mehr nicht,
Zweimal und wag' es nicht wieder.

Ich seh es, Du bist der Sieger,
Unmöglich ist Dir nichts*).
Ich sprach, wo ich nichts verstand,
Von Wundern, zu dunkel für mich**).

Gehört nur hatt' ich von Dir,
Nun aber sah Dich mein Aug!
Drum verwerf' ich, was ich geredet,
Bereue in Staub und Asche.

Da nun Jahwe solches zu Hiob geredet hatte, sprach Jahwe zu Eliphas dem Themaniten:

„Mein Zorn ist entbrannt über Dich und Deine beiden Freunde. Denn Ihr habt nicht

*) „Wer verdunkelt da den Ratschluss unverständig?" Glosse (nach Budde und Duhm).

**) „Höre nur, so will ich reden, ich will fragen und Du gieb Bescheid." Glosse (nach Budde und Duhm).

recht*) über mich geredet wie mein Knecht Hiob. Holet Euch denn jetzt sieben Farren und sieben Widder und gehet hin zu meinem Knechte Hiob und bringt sie als Brandopfer für Euch dar, und mein Knecht Hiob mag für Euch Fürbitte einlegen: bloss auf ihn will ich Rücksicht nehmen, dass ich nicht ernstlich mit Euch verfahre. Denn Ihr habt nicht recht über mich geredet wie mein Knecht Hiob."

Da gingen Eliphas der Themanite und Bildad der Suchite und Zophar der Naamathite hin und taten, wie Jahwe ihnen gesagt hatte, und Jahwe nahm Rücksicht auf Hiob.

Jahwe aber wandte die Bedrängnis Hiobs, da er für seine Freunde Fürbitte eingelegt hatte**). Da kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle, die früher mit ihm befreundet gewesen waren und assen mit ihm in seinem Hause und bedauerten ihn und sprachen ihm Trost zu wegen all des Leides, das Jahwe über ihn hatte kommen lassen, und ein jeglicher gab ihm eine Kesita und ein jeglicher einen goldenen Reif. Jahwe jedoch

---

*) In dem Volksbuch, dem dieser Schluss des Prosarahmens angehört, hat Hiob keine Anklage gegen Gott erhoben, sondern sich ihm von vornherein unbedingt gebeugt.

**) „Und Jahwe gab Hiob das Doppelte von dem, was er gehabt hatte." Zusatz (nach Duhm).

segnete das Ende Hiobs noch mehr als seinen Anfang. Und er gewann vierzehntausend Schafe und sechstausend Kamele und tausend Joch Rinder und tausend Eselinnen, und bekam sieben Söhne und drei Töchter. Und die erste hiess er Jemima, die andere Kezia und die dritte Keren-Happuch, und nirgendwo in allen Landen gab es Weiber so schön wie die Töchter Hiobs, und der Vater bestimmte auch ihnen ein Erbteil gleich ihren Brüdern."

Und Hiob lebte hiernach noch hundertundvierzig Jahre und sah Kinder und Kindeskinder, bis ins vierte Glied. Dann starb Hiob alt und lebenssatt.

Die Reden Elihus

Hiobs Rede war zu Ende und jene drei Männer liessen davon ab, Hiob zu erwidern, weil er sich für gerecht hielt. Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Baracheels, des Busithers, aus dem Geschlechte Ram. Gegen Hiob richtete sich sein Zorn, weil er sich selbst für gerechter hielt als Gott, und auch gegen dessen Freunde richtete sich sein Zorn, weil sie keine Antwort fanden und so Gotte Unrecht gaben. Elihu hatte nämlich gewartet, solange jene mit Hiob sprachen, da sie älter waren denn er. Weil nun Elihu sah, dass der Mund jener drei Männer keine Antwort mehr hatte, entbrannte sein Zorn, und so begann denn Elihu, der Sohn Baracheels, des Busithers, und sprach:

Jung bin ich an Jahren,
Ihr aber Greise zusammt,
Drum hielt ich scheu mich zurück,
Mein Wissen euch zu lehren.

Ich dachte: das Alter rede,
Der Jahre Zahl künde Weisheit,
Doch Gottes Geist im Menschen,
Des Ew'gen Odem macht klug.

Der Tage Zahl nicht ist weise,
Noch weiss, wer alt ist, das rechte,
Drum sag ich: höret mich an,
Ich will mein Wissen euch lehren.

Seht, ich harrte auf eure Rede,
Horchte auf eure Sprüche,
Ich blickte hin auf euch,
Bis ihr die Worte fändet.

Aber seht, nicht einer schlug Hiob,
Wies recht zurück, was er sprach,
Doch sagt nicht: „Das ist ein Gewitzter,
Nur Gott besiegt ihn, kein Mensch!"

Gegen mich hat er keine Worte
Und nicht ihm erwidr' ich wie Ihr:
Sie standen bestürzt, ohne Antwort
Hatten nicht Worte mehr.

Ich harrte, ob Ihr nicht sprächet*),
Nun will ich mein Teil Euch sagen**),

---

*) „Ja sie standen da, ohne Antwort." Zusatz (Variante zu V. 19).

**) „Ich will mein Wissen euch lehren." Zusatz (Wiederholung von V. 8).

Denn ich bin voll von Worten,
Zu eng ist dem Atem die Brust.

Wie verschlossnen Weins ist die Brust voll,
Will bersten wie Schläuche mit Neuem,
So red' ich, mich zu erleichtern,
Öffne die Lippen zur Antwort.

Keine Partei will ich nehmen,
Und keinem Menschen schmeicheln,
Und zu schmeicheln vermag ich nicht:
Leicht raffte der Schöpfer mich hin.

Doch nun hör, Hiob, mich an
Und horch auf all meine Worte,
Siehe, den Mund tat ich auf,
Meine Zunge redet im Gaumen.

Von Erkenntnis strömt über mein Herz,
Meine Lippen reden Lautres*);
Wenn Du kannst, entgegen mir,
Rüste Dich vor mir, tritt her!

Sieh, wie Du steh ich vor Gott,
Bin auch gebosselt aus Lehm;
Nicht wird Dich mein Schrecken betäuben,
Nicht lasten auf Dir meine Hand.

---

*) „Gottes Hauch schuf mich.
Sein Odem hält mich am Leben." Zusatz (nach Budde).

Nun sprachst Du vor meinem Ohr
Und ich hörte den Schall Deiner Worte:
„Rein bin ich, ohne Vergehn,
Makellos, frei von Schuld.

Doch Vorwände sucht er an mir,
Hält mich, als wär' ich sein Feind,
Legt in den Block meine Füsse,
Späht mir überall nach."

Sieh, „gerecht bin ich," sprichst Du,
„Und nicht erhört mich Gott;
Ja, Gott verbirgt sich dem Menschen,
Gibt Antwort nicht seinem Ruf."

Was haderst Du gegen ihn,
Dass nie er Dir Antwort gab,
Denn auf die Weise bald spricht Gott
Und verbirgt sich nicht durch jene.

In Träumen, Nachtgesichten*),
Im Schlaf auf der Liegerstatt,
Da öffnet den Menschen das Ohr er
Und schreckt mit Erscheinungen sie,

Dass den Menschen vom Bösen er abbringt,
Die Hoffart tilgt aus dem Manne,

*) „Da die Menschen im tiefsten Schlaf ruhn." Glosse (nach Budde und Duhm). Vgl. S. 15, V. 16.

Dass die Seele sich wahrt vor der Grube,
Sein Leben nicht rennt in den Speer.

Auch mahnt ihn sein Schmerz auf dem Lager,
Gelähmt ist all sein Gebein,
Seiner Esslust widert das Brot,
Seinem Hunger die Lieblingsspeise,

Abmagerung zehrt sein Fleisch,
Seine Glieder schwinden zu nichts,
Der Grube naht seine Seele,
Sein Leben den Todbescheidern.

Dann kommt ein Engel zu ihm,
Von den Tausenden einer als Mittler,
Der den Menschen zum Rechten weist
Und ihn begnadigt und spricht:

„Erlass ihm die Fahrt zur Grube,
Ein Lösegeld fand ich für ihn.
Jung wieder schwelle sein Fleisch,
Er sei wie in Jünglingstagen!"

Und er betet zu Gott, findet Huld,
Sein Antlitz schaut er im Festschall*),
Erzählt, wie er half, den Menschen
Und singt mit ihnen und spricht:

---

*) Gottes Antlitz schauen = im Tempel sein.

„Ich habe gesündigt, tat Unrecht,
Doch er war mild meiner Schuld,
Von der Grube erlöste er mich,
Und mein Leben freut sich des Lichtes."

Sieh, dies alles tut Gott,
Zweimal, dreimal am Menschen,
Dass von der Grube er heimkehrt,
Des Lebens Licht wieder schaut.

Lausche mir, Hiob, hör zu,
Schweig und lass mich reden.
Denn Worte prüfen das Ohr,
Wie der Gaumen Speise schmeckt.

Wenn Du Worte hast, widersprich mir,
Rede, gern geb ich Dir recht,
Wenn nicht, so hör mir zu,
Schweig und ich künde Dir Weisheit.

Und Elihu begann und sprach:

Ihr Weisen, hört meine Worte,
Ihr Kundigen, höret auf mich!
Wir wollen das Rechte uns wählen,
Zusammen erforschen, was gut ist.

Denn Hiob spricht: So gerecht ich,
Gott verwehrt mir das Recht.

Trotz Rechtes werd' ich getäuscht,
Bin schuldlos unheibar verwundet.

Wer ist ein Mann wie Hiob,
Der Lästerung schlürft wie Wasser,
Mit Übeltätern umgeht,
Sich zu den Frevlern hält?

Ja, er sagt: Nichts nützt es dem Manne,
Steht er mit Gott sich gut.
Drum leiht mir ein Ohr, Ihr Weisen,
Ihr Verständigen hört mir zu.

Fern sei es von Gott, zu freveln,
Vom Ewigen, Unrecht zu üben,
Nur, was der Mensch tut, vergilt er,
Trifft ihn nach seinem Wandel.

Fürwahr, kein Frevler ist Gott,
Der Ewige beugt nicht das Recht.
Wer setzte ihn über die Erde,
Wer über die ganze Welt?

Zög' er zurück seinen Odem,
Zurück wieder seinen Hauch,
Was da lebt, müsste alles vergehn,
Zum Staub wieder würde der Mensch.

Und bleibst Du noch töricht, hör dies,
Gib acht auf meine Worte:

Kann, wer das Recht hasst, herrschen,
Verdammst Du den Hehren, Gerechten,

Der zum König spricht: Du Unnütz!
Und zu den Fürsten: Du Frevler!
Der da nicht ansieht die Grossen,
Dem Geringen nicht vorzieht den Edeln?

Denn seine Werke sind alle,
Sterben plötzlich, inmitten der Nacht,
Gemeine wanken und sinken
Und der Starke stürzt hin ohne Schlag.

Denn er sieht des Menschen Treiben,
Verfolgt ihn auf Schritt und Tritt,
Kein Dunkel gibt's, keine Nacht,
Wo Übeltäter sich bärgen.

Denn Frist nicht setzt er dem Menschen,
Im Gericht zu stehn vor Gott,
Ungehört straft er die Mächt'gen
Und gibt ihre Stelle andern.

Weil ihre Taten er kennt,
Stürzt über Nacht er sie hin,
Unter Frevlern geisselt er sie
Und den Gaffern führt man sie vor.

Darum, weil sie von ihm wichen,
Nicht achteten seinen Weg,

Dass des Niedrigen Ruf er erhöre,
Annehme des Elenden Klage.

Und hält er sich still, wer richtet?
Und birgt er sein Antlitz, wer rügt ihn?
Doch wacht über Land er und Leute,
Damit kein Ruchloser*) herrsche.

Man spreche vielmehr zu Gott:
„Ich vermass mich, will nicht mehr sünd'gen,
Ich seh' es, belehre nur Du mich,
Tat ich Unrecht, ich tu's nicht wieder."

Soll nach Dir Gott Busse vergelten,
Zücht'gen, weil Du sie verwirfst?
Du selbst magst entscheiden, nicht ich,
Und was Du weisst, sprich aus.

Verständige werden mir sagen
Und wer Gewitzter mir zuhört:
„Hiob redet nicht weise,
Verständig nicht sind seine Worte.

O würde für stets er gewarnt
Ob seiner unfrommen Klagen,
Denn Sünde häuft er auf Sünde,
Wie Gott ohne Mass er bestürmt."

---

*) „Einer von den Fallstricken für das Volk." Glosse oder Variante.

Und Elihu begann und sprach:

Hältst Du das für richtig,
Nennst es „mein Recht vor Gott“,
Dass Du sagst: „Was nützt es mir,
Was frommt es, wenn ich nicht sünd'ge?“*)

Blick gen Himmel und sieh,
Zu den Wolken, die Dir zu hoch sind:
Wenn Du sündigst, was tust Du ihm,
Was ihm mit allen Vergehn?

Und bist Du gerecht, was soll's ihm,
Was kann Deine Hand ihm geben?
Dein Frevel gehört nur Dir,
Dir Sterblichem nur Dein Rechttun.

Ob vieler Bedrückung klagt man,
Schreit ob des Arms der Grossen,
Und man klagt, und er hört es nicht,
Ob der Bösen Übermut.

Sagt nicht: „Wo ist Gott, unser Schöpfer,
Der uns Lobpreis gibt in der Nacht,
Klüger als die Tiere der Erde,
Die Vögel des Himmels uns machte?“!

---

*) „Ich will Bescheid Dir geben
Und Deinen Freunden mit Dir.“ Zusatz (nach Budde).

Bloss Eitles hört Gott nicht,
Nicht sieht es der Ewige an,
Wie Du sagst, Du sähest ihn nicht.
Es steht bei ihm, Du harre!

Und nun sein Zorn nicht straft,
Vergehn nicht gross er beachtet,
Reisst Hiob eitel den Mund auf,
Macht er törig gewaltige Worte.

Und Elihu fuhr fort und sprach:

Wart noch, dass ich's Dir sage,
Noch hab' ich Worte für Gott.
Weither hol' ich mein Wissen,
Meinem Schöpfer Recht zu verschaffen.

Wahrlich, ich spreche nicht Lug,
Ein Wohlbelehrter steht vor Dir.
Sieh, Gott ist stark, doch nicht hart,
Gewaltig an Kraft und voll Weisheit.

Nicht hält er den Frevler am Leben,
Den Schwachen gibt er ihr Recht,
Nicht wehrt er Gerechten das Urteil,
Ja, entreisst sie dem Rachen der Not.

Und die Könige auf dem Thron,
Die in ewiger Macht sich vermessen,
Müssen sie Ketten tragen,
Umschlingen sie Bande des Leids,

So lehrt er sie, was sie taten,
Wie sündig ihr Hochmut war,
Und öffnet ihr Ohr der Zucht
Und fordert die Abkehr vom Frevel.

Wer ihn nun hört und sich beugte,
Vollendet im Glück seine Tage*),
Wer nicht, der rennt in den Speer
Und stirbt in seiner Torheit.

Doch die Ruchlosen fassen Groll,
Rufen nicht, wenn er sie bindet
Ihre Seele stirbt in der Jugend,
Ihr Leben wie die Kadeschen**).

Wer Leid trägt, den rettet durchs Leid er,
Öffnet sein Ohr durch die Drangsal,
Statt des Zwanges wird Dir Freiheit,
Von Fettem strotzt Dein Mahl.

Ward Dir das Urteil des Frevlers,
Ergriffen Dich Recht und Gericht,
Lass die Züchtigung nicht Dich ergrimmen,
Noch verleiten des Lösegelds Höhe!

---

*) „Und seine Jahre in Wonne." Zusatz (nach Duhm).

**) Kadeschen sind die „geweihten" Buhlknaben der kultischen Prostitution, deren früher Tod nach dieser Stelle sprichwörtlich war.

Was tut ihm Dein Schrei in der Not
Und all Dein Sturm gegen ihn?
Lass Torheit nicht Dich verführen
Zum Wüten der Überweisen.

Hab acht, kehr nicht Dich zum Argen,
Denn Frevel erwählst Du vor Leid.
Sieh, Gott ist erhaben an Kraft,
Keinen Lehrmeister gibt es wie ihn.

Wer trug sein Walten ihm auf,
Darf sagen: Du tatest Unrecht?
Denk dran, sein Wirken zu preisen,
Das die Menschen besingen in Liedern!

Ihn sehn, ist die Lust aller Menschen,
Sie blicken nach ihm von fern.
Siehe, hehr ist Gott unbegreiflich,
Unergründlich die Zahl seiner Werke.

Denn er sammelt die Wassertropfen,
Sprüht Regen aus seinem Gedünst,
Davon die Wolken rieseln,
Träufeln auf vieles Volk.

Wer versteht das Wolkenschweifen,
Das Tosen in seinem Zelt?
Sieh, er breitet um sich sein Gedünst,
Bedeckt die Gipfel der Berge.

Denn so beteilt er die Völker,
Speise spendend in Fülle,
In Händen wiegt er den Strahl
Und schleudert ihn gegen das Ziel.

Es kündet ihn an sein Kriegsruf,
Der gegen das Böse ihn aufreizt,
Ja, drob erzittert Dein Herz
Und will aus der Brust Dir springen.

Horch aufs Geroll seines Donners,
Auf seines Mundes Gedröhn,
Unterm ganzen Himmel hin zieht es
Und sein Blitz zu den Säumen der Erde.

Hinter ihm brüllt sein Donner,
Gott rasselt mit seinem Donner,
Er hemmt seine Kehle nicht,
Lässt den Donner dem Munde entschallen*).

Gott lässt uns Wunder schauen,
Tut Grosses, das niemand begreift.
Dem Schnee gebeut er: Stieb nieder!
Dem Guss und Regen: Schwill an!

Seine Macht übermannt die Menschen,
Dass sie sein Wirken erkennen,

---

*) Diese zwei Strophen fehlen in der Septuaginta und dürften wohl Zusatz sein.

In die Höhlen verkriecht sich das Wild
Und weicht nicht aus den Verstecken.

Aus der Kammer*) kommt der Sturm
Und aus dem Arktur**) der Frost,
Von Gottes Hauch gibt es Eis
Und weites Gewässer liegt starr.

Selbst Hagel beschwert das Gewölk,
Aus Wolken zuckt sein Strahl
Und der, wie irr er sich schlängelt,
Sein Lauf ist gesteuert von ihm,

Dass sie alles tun, auf dem Erdkreis,
Was ihnen sein Wille gebeut,
Ob er zu Strafe und Fluch sie,
Ob zu Begnadung entsendet.

Hiob, achte dies wohl,
Tritt her und sieh Gottes Wunder!
Verstehst Du, wie Gott dies wirkt
Und den Strahl im Gewölk entzündet?

---

*) Wohl die „Kammern des Südens", das auf S. 26 (V. 10) genannte Sternbild.

**) Eigentlich die „Zerstreuenden", nämlich die den Wind zerstreuenden Sterne jenes Sternbildes, das zu Winteranfang auftaucht und Windstille und Frost zu bringen scheint. Die Vulgata deutet es auf das Sternbild des Arkturs.

Verstehst Du, wie Wolken schweben,
Das Wunder der hangenden Wasser,
Wenn Deine Kleider glühen,
Der Süd die Erde lahmlegt?

Dehnst mit ihm Du das Wolkenzelt aus?
Belehr mich, was wir ihm sagen!
Soll man sagen ihm: „Ja, ich will reden!"
Oder sagt man: „Er ist verwirrt — ?"

Nicht sehen wir jetzt das Licht,
Hinterm Wolkenzelt birgt es sich,
Starr ist es wie Spiegelguss,
Doch ein Windhauch kommt und klärt es.

Und von Norden her leuchtet es auf,
Um Gott ist furchtbarer Glanz,
Doch den Ewigen finden wir nicht,
Dringen nicht durch das Dunkel.

An Kraft und Gerechtigkeit gross,
Nicht wird das Recht er beugen,
Drum fürchte ihn der Mensch,
Die Selbstklugen sieht er nicht an.

Behemoth und Lewiathan

Sieh doch den Behemoth vor Dir,
Der Gras frisst wie das Rind!
Sieh Dir die Kraft seiner Lenden,
Seiner Bauchmuskeln Stärke an!

Zedernsteif hält er den Zagel,
Die Sehnen der Schenkel sind Taue,
Seine Knochen Röhren von Erz,
Die Gebeine Stangen von Eisen.

Das erste Gotteswerk ist er*),
Den Genossen zum Herrscher gemacht;
Er nimmt den Ertrag der Berge,
Zermalmt alles Feldgetier.

Unter Lotosgebüsch, da schläft er,
Im Rohr- und Sumpfversteck,
Dorndickicht gibt ihm Schatten,
Bachweiden stehn ringsher.

Ein Strom rauscht an, nicht flieht er,
Bleibt still, wenn ein Sturzbach hervorbricht.

---

*) Nach der Genesis schuf Gott von den lebenden Wesen zuerst die Behemoth (Tiere), was mit dem Namen Behemoth zusammentrifft.

Wer griffe das Tier in die Augen,
Zög' ihm den Strick durch die Nüstern?

Sieh, seine Hoffnung wär' eitel,
Sein Anblick schon streckte ihn hin.
Keiner so kühn, dass er's aufstört.
Und wer auch hielte ihm Stand?

Wer trotzt ihm und bliebe heil?
Unterm ganzen Himmel keiner.
Nicht würde er weiter noch prachern
Von Kräften und klugem Rüstzeug.

Den Lewiathan, kannst Du ihn angeln,
Mit der Schnur seine Zunge binden,
Ums Maul ihm die Binse legen,
Durch die Backe den Haken ihm stechen?

Wird er mit Bitten Dir kommen,
Dir Schmeichelworte sagen,
Einen Vertrag mit Dir schliessen,
Zum Knecht sich Dir geben auf immer?

Ist er Dein Spiel wie ein Vöglein,
Ziehn ihn am Band Deine Mädchen?
Feilschen um ihn die Zünft'gen,
Und verteilen ihn unter die Händler?

Spickst seine Haut Du mit Stacheln,
Seinen Kopf mit der Fischharpune?

Leg Deine Hand nur an ihn,
Du denkst dran, tust es nicht wieder.

Wer zog ihm je das Kleid aus,
Wer drang ihm durch Panzer und Haut?
Wer tat seiner Fresse Tor auf?
Schrecken umstarrt seine Zähne.

Niest er, so strahlt er Licht aus,
Wie des Frührots Lid ist sein Auge,
Aus dem Rachen lodern ihm Fackeln,
Feuerfunken entsprühn ihm.

Aus den Nüstern strömt ihm Dampf,
Gleichwie aus siedendem Topfe,
Sein Atem glüht wie Kohlen,
Lohe entfährt seinem Rachen.

Auf seinem Genick thront Kraft
Und vor ihm her springt die Furcht.
Sein Rücken sind Rillen von Schildern,
Seine Brust ein Siegel von Stein.

Eins ist ans andre geschlossen,
Kein Hauch dringt zwischen durch,
Jedes hängt an dem andern,
Zusammengefügt untrennbar.

Hiebfest ist seine Wamme,
Nicht weicht die Haut darauf,

Sein Herz ist hart wie Stein,
Wie der untere Mühlstein so hart.

Wenn er auffährt, zittern Heroen,
Helden verwirrt sein Gebiss,
Wenn er naht, ist umsonst das Schwert,
Speer, Lanze und Wurfgeschoss.

Eisen gilt ihm für Stroh,
Erz für mürbes Holz,
Kein Pfeil jagt in die Flucht ihn,
Staub sind ihm die Schleudersteine.

Ein Grashalm bedünkt ihn die Keule,
Er lacht ob des Spiesses Sausen,
Die Schneiden des Schmiedwerks zerbricht er,
Kot sind ihm Picke und Karst.

Wie ein Kessel wallt um ihn die Flut,
Das Meer*) wird ein Salbentiegel,
Hinter ihm leuchtet die Bahn,
Wo es schwimmt, wird der Walm zum Opal.

Nichts ist auf Erden ihm gleich,
So frei von Furcht erschaffen;
Alle Stolzen beben vor ihm,
Alles Grosswildes König ist er.

*) Es ist der Nil gemeint, der oftmals so bezeichnet wird; zugleich wird auf den Moschusgeruch angespielt, den das Krokodil dem Wasser mitteilt. Die Salbe ist im Bereiten gedacht, wo sie gesprudelt wird.

Nachbemerkungen

Das Buch Hiob gehört zu einer im alten Orient mehrfach bezeugbaren Dichtungsgattung. Vor allem ist in der sumero-assyrischen Literatur ein Fragment erhalten, dass sich aufs engste mit ihm berührt. Man hat ihm den bereits den Inhalt kennzeichnenden Titel „Der leidende Gerechte" gegeben. Von den vier Tafeln, die das Werk umfasst haben wird, ist nur die zweite vollständig auf uns gekommen, dafür aber ein Kommentar, der einigermassen über das Werk aufklärt. Danach handelte es von einem Könige, der von den Göttern mit Krankheit geschlagen ist und nun klagt; das Ende war glücklich, ganz wie bei Hiob. In den etwa hundert Zeilen des erhaltenen Fragments lässt sich die Verwandtschaft mit der biblischen Dichtung sofort erkennen. Da sagt der Fürst:

Ich gelangte zu langem Leben, über das Ziel ging es hinaus.
Wo ich mich auch hinwende, da steht es schlimm, ja schlimm;
Meine Drangsal nimmt überhand, mein Wohlergehn erblicke ich nicht.
Rief ich zu einem Gott, so gewährte er mir nicht sein Antlitz,
Flehte ich zu einer Göttin, so erhob sich ihr Haupt nicht . . .
Ich selbst aber dachte nur an Gebet und Flehen.
Gebet war meine Regel, Opfer meine Ordnung,
Der Tag der Gottesverehrung war meine Herzenslust,
Der Tag der Nachfolge der Göttin war mir Gewinn und Reichtum . . .
Was aber mir selbst gut erscheint, das ist bei Gott schlecht,
Und was in sich verächtlich ist, das ist bei Gott gut.
Wer verstünde doch den Rat der Götter im Himmel,
Den Plan Gottes, voll von Dunkelheit, wer ergründete ihn!
Wie verstünden den Weg eines Gottes die blöden Menschen!
Der am Abend noch lebte, war am Morgen tot,
Plötzlich ward er betrübt, eilends ward er zerschlagen;
Im Augenblick singt und spielt er noch
Im Nu heult er wie ein Klagemann . . .*)

Danach werden die körperlichen Leiden des Königs geschildert. Wahrscheinlich war auch dieses sumero-assyrische Hiobgedicht in den Rahmen einer volkstümlichen

*) Zitiert aus Otto Weber „Die Literatur der Babylonier und Assyrer", Leipzig 1907.

Erzählung gefasst. Diese Weise ist uns namentlich aus der ägyptischen Literatur bekannt, wo gewöhnlich in eine solche Erzählung, durch irgend einen Anlass vermittelt, poetische Reden als Hauptteil eingelegt werden. Die dem Buche Hiob entsprechende Dichtung, die man „Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele" benannt hat, ist leider noch wenig erforscht. Was man von ihr versteht, schliesst sich der Stimmung nach an die Klagen Hiobs an. Der Unglückliche, der von allen verlassen ist, wünscht den Tod herbei:

Der Tod steht heute vor mir,
Wie wenn ein Kranker gesund wird,
Wie wenn man ausgeht nach der Krankheit.
Der Tod steht heute vor mir,
Wie der Geruch von Myrrhen,
Wie wenn man am windigen Tage unter dem Segel sitzt.
Der Tod steht heute vor mir,
Wie jemand sein Haus wiederzusehen wünscht,
Wenn er viele Jahre in Gefangenschaft gewesen ist*).

Ein glückliches Geschick hat uns wenigstens die eine dieser Dichtungen, die an das tiefste Problem der Menschheit rühren, in dankenswerter Vollständigkeit aufbewahrt. Je weiter die sumero-assyrische und die ägyptische Literatur erforscht werden, um so klarer wird es, was ja für den Unbefangenen von vornherein anzunehmen war, dass die Kultur des alten Ostens eine grosse Einheit bildete, und wie scharf auch die hebräische Literatur sich von der griechischen unterscheiden mag — aber auch da werden sich wohl immer mehr urverwandte Züge aufzeigen lassen —, sie doch mit der ägyptischen und sumero-assyrischen nahe zusammenhing. Zunächst wurde von Entlehnung gesprochen; man wird aber besser das Wort „Gemeingut" gebrauchen. Auch das hebräische Volk ist nur ein Teil jener nordischen Völkerwelle, die im zweiten vorchristlichen Jahrtausend — einer oder vielmehr mehreren vorausgegangenen folgend — in

---

*) Zitiert aus „Die Kultur der Gegenwart", Teil I, Abteilung VII; darin „Die ägyptische Literatur" von Adolf Erman.

seine späteren Wohnsitze gelangte und da, zwischen den älteren unter sich eng verwandten Kulturen der Ägypter und der Sumero-Assyrer eingebettet, von beiden alles nötige annahmen, um deren Vorsprung nachzuholen. Abraham kommt aus Uz in Mesepotamien, Moses aus Ägypten; das zeigt die Wege an. Die Hebräer sind als Kulturvolk etwa mit den Griechen gleichaltrig — zwei oder drei Jahrhunderte spielen da keine Rolle — und verloren ihre staatliche Selbständigkeit etwa um dieselbe Zeit. Aber ethnisch weit besser organisiert, überdauerten sie, wenigstens in den Kolonien, die Jahrhunderte der Völkerwanderung, um erst der neuen germanischen Kultur, hier wieder genug verwandte Elemente findend (worauf schon Heine hinwies), sich inniger anzuschliessen, zum Teil selbst mit Aufgebung der alten Überlieferung, die in Zeiten der Not und Erniedrigung ihr berechtigter Stolz war. Nur ganz natürlich ist es darum, dass wir in der biblischen Literatur so oft auf ägyptische oder sumero-assyrische Elemente stossen, die wir in der Tat als entlehnt bezeichnen müssen. Ich möchte jedoch die Form des Buches Hiob nicht ohne weiteres hierzu rechnen, denn auch in den Weden und ebenso in der Edda wird vorausgesetzt, dass die Rahmenerzählung für die dort allein überlieferten poetischen Reden in Prosa gegeben wurde und volkstümlich war. Die Grundlage war dieselbe, nur die Ausgestaltung zur besonderen dichterischen Form müssen wir wohl als ägyptischer Herkunft bezeichnen. Und auch sonst scheint ja die Hiob-Dichtung auf diese Anregung hinzuweisen, wenn man nicht einfach alle sich auf Ägypten beziehende Stellen als Zusätze ausscheiden will. Der heilige Hieronymus nahm sogar an, sie sei ursprünglich nicht hebräisch geschrieben, sondern aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt. Ihr Schauplatz ist auch nicht Palästina, sondern das fabelhafte Uz, die auftretenden Personen durchweg Nicht-Hebräer, weshalb auch in ihren Reden der von den Hebräern für sich allein behaltene Gottesnahme Jahwe vermieden und nur „El“ oder „Eloah“ (einige Male „Elohim“) gesagt wird. Aber das ist nur exotische Einkleidung, die bei allen Völkern unseres Kulturkreises beliebt ist: ein im Blute liegender Romantizismus. Die Dichtung als solche ist durchaus hebräisches Eigengut.

Zu ihrem Ruhme ist hier nichts weiter zu sagen, und selbst die Andeutung, dass Goethe im „Faust" das Volksbuch von Hiob benutzt hat, ist gewiss für die meisten überflüssig. Nicht im einzelnen, wo manche Längen und Wiederholungen bemerkt werden können, wohl aber im Ganzen ist das Buch Hiob eines der bedeutendsten Werke unserer Literaturen, im poetischen Ausdruck sehr oft ungemein stark, in der Fassung des Problems hochgeistig und frei. Die Lösung der grossen und ewigen religiösen Frage — wie sich die Tatsache, dass der Gute so oft unermesslich leiden müsse, mit Gottes Wesen, ja, mit dem Dasein Gottes als solchem vereinbaren lasse — ist für unser Gefühl unbefriedigend, aber doch vielleicht von dem einmal eingenommenen Standpunkte des Pessimismus die einzige: der Mensch könne vor Gott wohl Klage erheben, müsse aber in der Erkenntnis der Allgewalt Gottes und seiner eigenen Ohnmacht mit seinen Klagen und Fragen verstummen. Dass diese, wie heftig auch geäussert, nicht von Gott geahndet werden, ist bezeichnend für des Dichters hohen und reinen Gottesbegriff.

Die Forschung beschäftigt sich schon lange mit dem Buch Hiob. Da ein Hinweis auf Verfasser oder Abfassungszeit fehlt, müssen allein innere Gründe entscheiden und diese sprechen für die nachprophetische Zeit, etwa für das dritte vorchristliche Jahrhundert, dem auch die hauptsächlichsten anderen Schriften der hebräischen Weisheitsliteratur, der Hauptteil der salomonischen Sprüche, der „Prediger" und die Weisheit des Jesus ben Sira, diese die jüngste, zugewiesen werden. Der Text ist ganz besonders schlecht erhalten, doch wohl im allgemeinen intakt, nur im Wortlaute vielfach gestört Das Gesetz des Parallelismus der Satzglieder, das im Hiob mit grosser Strenge durchgeführt ist, ermöglicht indessen viele Textverbesserungen von aller nur wünschenswerten Sicherheit. Ebenso lässt sich die Textverderbnis an der zerstörten metrischen Ordnung erkennen und zugleich mit dieser wiederherstellen. Das Versmass sind Dreiheber in Distichen, die sich je zwei zu einer Strophe zusammenschliessen. Gelegentlich werden Endreime oder Binnenreime zum Schmuck verwendet:

neßir lebh râsche hââr^{e}z
wajjath'em bthohu lo dâr^{e}kh

jmaschschu chosch^{e}kh lo or
wajjitthâ'u kaschschikor

(XII 24. 25)

lo thßulleh bkheth^{e}m ophir
bschoham jâqâr wßapir

(XXVIII 16.)

Die meisten Reime sind übrigens solche aus Bildungssilben, die sich im Hebräischen sehr leicht ergeben:

h^{a}lo khehâlâbh thatthikheni
wkhagbhinâh thaqpieni
'or ubhâsâr thalbischeni
ubha'^{a}zâmoth wgidim thsokhkheni

(X 10. 11.)

Die rhythmische Bewegungsfreiheit des hebräischen Dreihebers erinnert an den Otfrieds und mancher angelsächsischen Dichtungen, in denen ebenfalls der Reim nur erst gelegentlich, wenn auch schon häufiger als im Hiob, als Schmuck verwendet wird. Der grosse Streit um die hebräische Metrik erledigt sich, wenn man auf die metrischen Urformen zurückgeht. Da hat man dann im Hebräischen ganz ähnliche Kombinationen von Drei- und Zweihebern wie in den eddischen Gedichten. (Vergl. die Ausführungen über diesen Gegenstand in meiner „Weltgeschichte der Literatur," Leipzig 1909).

Aber nicht nur im Wortlaute des Textes ist das Buch Hiob nicht intakt geblieben, wir sind auch gezwungen, einige grössere Einschübe anzunehmen, die ich — von kleineren unwesentlichen hier abgesehen — auf die beiden Abschnitte der Elihu-Reden und der Beschreibung des Nilpferdes und des Krokodils beschränken zu können glaube. Dass diese Teile nicht zur eigentlichen Hiob-Dichtung gehören, darin ist die Mehrzahl der Gelehrten einig, und ihre Gründe halte auch ich für zwingend, während ich sonst gegen die philologische Zerpflückung eines Dichtwerkes schon als Selbstschaffender ziemlich skeptisch gestimmt bin. Das Argument, dies und jenes könne der Dichter nicht gesagt haben, weil er es eben nicht gesagt haben könne, lasse ich nicht gerne gelten, und bei der Ausscheidung der Elihu-Reden und jener Verse über das Nilpferd und das Krokodil leiten mich auch nicht aus-

schliesslich ästhetische Bedenken, sondern vor allem die ungeschickte Einfügung dieser Stücke, ihr Widerstreit gegen das leicht ersichtliche Schema des Dichters. Dessen strenge Gruppierung des Stoffes, wie sie in der ersten grösseren Hälfte durchgeführt ist, lässt sich auch in dem durch die beiden Einschübe in einige Verwirrung geratenen Schlussteil leicht und aufs beste wiederherstellen, wie eben diese Ausgabe zeigt. Nun besteht die Dichtung aus einem Rahmen in Prosa und darin in geregelten Gruppen eingefügten Redegruppen. Den Beginn macht eine allgemeine Klage Hiobs, darauf folgen drei Gruppen in folgender Rollenverteilung:

Eliphas,
Hiob,
Bildad,
Hiob,
Zophar,
Hiob,

Den Beschluss der poetischen Reden macht, jener Klage Hiobs am Eingang entsprechend, die grosse Rede Jahwes, worauf noch eine kurze Antwort Hiobs folgt. Dass die Reden als an mehreren Tagen gehalten gedacht sind, geht aus der ersten Rede Hiobs in der dritten Gruppe der Freundesreden hervor, wo er seine Antwort gegen Eliphaz mit dem Vers beginnt:

Auch heut ist Aufruhr mein Klagen.

Das ganze „Drama" — man könnte fast diesen Ausdruck gebrauchen — spielt sich demnach in drei Tagen ab. Der hier dargelegte regelrechte Aufbau der Hiob-Dichtung ist gut mit jenem der „Vita nuova" zu vergleichen und ein Zeugnis für das künstlerische Feingefühl des Dichters.

Die Elihu-Reden sind im gleichen Versmasse verfasst, aber viel verboser und gedanklich flacher. Sie sind augenscheinlich gegen die vorhergehenden Streitgespräche Hiobs mit den Freunden gerichtet und nehmen (gegen den Verfasser der eigentlichen Hiob-Dichtung) den Standpunkt der Freunde ein. Sie haben im wesentlichen erbaulichen Charakter, sind nicht das Werk eines Dichters, sondern eines geistlichen Herrn, noch dazu, wie die einleitenden Verse selbst ver-

raten und betonen, eines jungen, der nach seinen eben erworbenen theologischen Kenntnissen eine Apologie der göttlichen Handlungsweise liefert.

Über meine Übertragung nur wenige Worte. Sie trachtet sich so eng wie möglich an den Text anzuschliessen, ihn schlicht wiederzugeben, nicht zu paraphrasieren. Eine Konkurrenz mit der Übertragung Luthers ist natürlich nicht beabsichtigt. Luthers Bibel ist klassisch und steht jenseits aller Konkurrenz. Dies aber selbstverständlich als Werk der deutschen Literatur. In bezug auf die Wiedergabe des Textes, ja dessen Verständnis ist Luther durch die emsige Forschung zumal der letzten Jahrzehnte im einzelnen naturgemäss überholt worden. Die Ergebnisse dieser Forschung nun, zusammen mit manchen eigenen Vorschlägen und immer in selbständiger Wahl, dichterisch einem weiteren Kreise von Geniessern zu vermitteln, schien mir nicht ohne Wert, und vor allem: mir selbst war die eindringliche Beschäftigung mit dem ehrwürdigen Werke Freude und Gewinn.

Zum Texte.

Da es keine Ausgabe des Buches Hiob gibt, der ich auch nur in der Hauptsache hätte folgen können — es ist wegen des kostspieligen Druckes ja überhaupt mit den kritischen Ausgaben der alttestamentlichen Schriften sehr schlecht bestellt —, musste ich selbst den hebräischen Text nach meinen kritischen Grundsätzen durcharbeiten und mir erst jene Vorlage schaffen, nach der ich übersetzen konnte. Im einzelnen konnte ich zwischen den mancherlei Verbesserungsvorschlägen wählen und hatte aus Eigenem nur verhältnismässig wenig hinzuzutun. Mir darin die höchste Zurückhaltung aufzuerlegen, schien mir Gebot. Wo sich mit dem von der Massora überlieferten Texte auskommen liess, vermied ich, Änderungen zu machen oder auch nur anzunehmen, und glaube bei dieser Vorsichtigkeit das denkbar geringste Mass von Emendationen zu bieten. Auch dieses ist noch hoch genug, da eben der Text des Buches Hiob, trotz seiner guten Erhaltung im ganzen, im einzelnen sehr stark gelitten hat. (Bei der Umschrift des Hebräischen bediene

ich mich einer aufs äusserste vereinfachten Wiedergabe der Zeichen, die ich auch sonst anwende.)

Die Kapiteleinteilung ist als zweifellos nicht von dem Verfasser selbst herrührend — man kann ihm nicht den Barbarismus zutrauen, die Reden durch eingesetzte Zahlen zerrissen zu haben — fortgelassen. Sie ist aber jedenfalls sehr alt. Man ersieht dies daraus, dass versprengte Verse, die man in dem freigebliebenen Raum nachtrug, mehrfach an das Ende der Kapitel geraten sind. Sonst wurden die ausgelassenen Verse oder Worte gewöhnlich am Rande nachgetragen und gerieten so bei der Wiedereinfügung in einen falschen Zusammenhang. Der auf diese Weise zerstörte Text gleicht dann einem mehr oder minder verwirrten Legespiel, bei dem es die Aufgabe ist, für ein bestimmtes Plättchen die richtige Stelle zu finden. Erleichtert wird dies durch die nicht genug zu bewundernde Sorgfalt, womit der heilige Text abgeschrieben wurde. Dadurch blieben uns — nur sehr wenige Fälle ausgenommen — wenigstens alle die „Plättchen" erhalten, so dass es bei einiger Übung in dem wissenschaftlichen Spiele möglich ist, die ursprüngliche Stelle des versprengten Wortes oder Verses mit der grössten Sicherheit zu entdecken. Eben meine Ansicht über die Sorgfalt der Abschriften veranlasste mich, jetzt zusammenhangslose Worte und Verse nicht ohne weiteres als Glosse auszuscheiden, wie dies üblich ist, und wenn dieser Arbeit überhaupt ein höherer Wert zukommt, wird er wohl darin zu suchen sein, dass diese Verwirrungen, so weit sie mir als solche erschienen, mit behutsamer Hand behoben wurden. Das Legespiel des Textes zeigt nun, glaube ich, ein einheitliches ungestörtes Bild.

Die Vorarbeiten, die ich dankbar benutzte, sind die Textausgabe von C. Siegfried in der sogenannten Regenbogenbibel („The sacred books of the Old Testament, part 17: The book of Job", Leipzig und Baltimore 1893) und die Kommentare von Karl Budde (Göttingen 1896) und Bernhard Duhm (Freiburg i. B. 1897). Wie gesagt, folge ich im einzelnen zum grössten Teil diesen drei ausgezeichneten Gewährsmännern, deren Konjekturen indessen selbst wieder sehr oft auf ältere Bearbeiter des Textes zurückgehn, so dass, wenn im folgenden ihre Namen den Verbesserungen

beigeschrieben sind, dies nur bedeutet, dass in ihren betreffenden Arbeiten dieser Text als der richtige angenommen ist, ohne dass die Provenienz der Verbesserung dadurch näher bezeichnet wird. In der Gestaltung des Textes als Gesamtheit stimme ich mit keinem der drei Forscher näher überein. Am meisten behält vom massoretischen Texte Budde, der ja kein regelmässiges Versmass annimmt und darum wenigstens metri causa nicht Änderungen vorzunehmen braucht, aber auch er scheidet stark über hundert Zeilen als Zusätze aus, was bei dem kleinen Umfang der Dichtung immerhin ziemlich viel ist. Auch Siegfried achtet nicht auf das Versmass, aber seine kritischen Bedenken führen ihn dazu, die Dichtung als ein seltsames Flickwerk anzusehen. Abgesehen von den eigentlichen Glossatoren mit ihren bescheidenen Zusätzen waren nach ihm fünf Arbeiter an dem Werke tätig, so dass seine Ausgabe, da jeder von ihnen eine besondere Farbe über den Text übergedruckt bekommen hat, sehr buntscheckig aussieht. (Diese im übrigen sehr glückliche Manier hat der „Regenbogenbibel" den Namen gegeben.) Duhm nimmt dreihebige Vierzeiler an. Dieses Versmass ist so überwiegend ohne weiteres zu erkennen, dass es gewiss mit Recht für das ganze Werk, soweit es in gebundener Rede abgefasst ist, als das ursprünglich durchgeführte angenommen wird. Dass sich diese dreihebigen Vierzeiler mit erstaunlicher Reinheit auch ohne grössere Textausscheidungen wiederherstellen lassen, zeigt die voranstehende Übertragung. Duhm jedoch schaltet überaus „kritisch" mit der Vorlage. Was bei ihm als echt übrig bleibt, ist kaum viel mehr als die Hälfte des Ganzen.

Von den angewendeten Abkürzungen bedeuten: M. T. die massoretische Textüberlieferung, LXX die Septuaginta, P die Peschitta, V die Vulgata — die alte griechische beziehungsweise syrische und lateinische Übersetzung —, S die Ausgabe von Siegfried, B und D die Kommentare von Budde und von Duhm. Unbezeichnete Konjekturen rühren von mir selbst her. Nur, wo Zweifel entstehen könnten, setze ich die Initialen meines Namens bei. Die emendierten Worte sind gesperrt gedruckt. Mit grossen Zahlen sind die Seiten, mit kleinen die Verszeilen der betreffenden Seite angegeben.

Kapitel I und II.

Der prosaiche Teil des alten Volksbuches. Hier ist durchweg dem Texte von S gefolgt.

Kapitel III.

Hiobs erste Rede.

12,^{10}. whallajlâh horâh gâbh^{e}r. 12,^{16}. jbha'^{a}thuhu kamrire jôm (allgemeine Emendation). 12,^{18}. oph^{e}l [jqaw lor wâân]. [] steht in M. T. nach 13,^{1}. 12,^{21}. ki hallâjlâh . . . (LXX). 14,^{9}. ki lachmi anchâthi thâbo . . .

Kapitel IV und V.

Eliphas' erste Rede.

14,^{15}. h^{a}nißßâh daber (B) elejkhâ. Das in M. T. noch folgende thil'eh ist zu streichen. 15,^{2}. thiqwathkhâ thom drâkhejkhâ. 15,^{24}. fehlt in M. T. 16,^{7}. jidaku liphne 'âsch (V). 16, 9,^{10}. mibli mesim [] jobhedu, h^{a}lo nißßâ' [lânez^{a}ch] jithrâm. 16,^{11}. [nâschaph] bâm [wajjibhâschu] (ergänzt nach LXX). 16,^{18}. wrâqâbh nâwehu . . . (LXX). 16,^{21}. ^{a}scher qâzru râ'ebh jokhel (LXX). Es folgt hier versprengt 17,^{24}. 16,^{22}. wschâaph zâme mechelâm. 17,^{10}. wschole^{a}ch maim 'al chuzoth . . . 17,^{15}. lokhed ch^{a}khâmim bârbhâm (D). 17,^{19}. wajjascha mecher^{e}bh 'âni (S). 17,^{23}. In M. T. nur hinneh, das andere fehlt. 17,^{24}. [wel mizzinnim jiqqâhehu], in M. T. versprengt nach 16,^{21}. 18,^{5}. mischsches zâroth . . . (LXX). 18,^{9}. mischschot lâschon . . . (LXX). 18,^{13}. ki 'im bhne nesch^{e}r bhrithekhâ. 18,^{22}. schma'nuhâ watthâh . . . (LXX).

Kapitel VI und VII.

Zweite Rede Hiobs.

19,$^{3, 4}$. ki [] mechol jammim jikhbâd, 'al ken ['atthâh] dbhâraj lâ'u. 19,^{8}. [me^{a}nâh largi^{a}' (LXX) naphschi] steht in M. T. versprengt nach 19,^{12}; wurde schon von D hier eingesetzt. 19,^{15}. steht in M. T. versprengt nach 19,^{20}. 19,^{14}. hemmâh kre^{a}ch (LXX) lachmi. 19,^{26}. wtha^{a}wâthi jitthen ^{e}lo^{a}hh (D). 20,^{8}. hinneh en . . .

(P u. V). 20,[4]. thschu'âh nidchâ . . . (LXX). 20,[5]. lammâß mâna' hachâß^{e}d (LXX). 20,[15]. hibitu orchoth . . . (B). 20,[17]. boschu ki bhâtch[u bhâhh] (ergänzt mit D). 20,[19, 20]. ken 'atthâh h^{e}jithem li (B), thir'u ch^{a}thâthi . . . (LXX). 21,[78]. aph 'âlaj thâm thipolu, wthâguru 'al re'^{a}khem (D). 21,[17]. k'ebh^{e}d jischaph zlâlim (LXX). 21,[21, 22]. im schâkhabhthi amarthi mâthaj jom, wim âqum od mathaj âr^{e}bh (LXX). 22,[1, 2]. w[aamßeh] gusch 'âphâr (LXX), 'ori râga' wajjimâß (D). 21,[18]. fehlt in M. T. 23,[1, 2]. mâw^{e}th me'azbhothaj mâaßthi (allgemeine Emendation), lo l'olâm echjeh [ki ^{a}jachel] (LXX). 23,[12]. wâechjeh âlejkhâ lmassâ (LXX). 23,[14]. w[lo] tha'^{a}bhir . . .

Kapitel VIII.

Bildads erste Rede.

23,[17]. 'ad ân[âh] thmal el^{e}h . . . 24,[3]. watthâh . . . (LXX). 24,[7]. [ja'^{a}neh thphillâthekhâ] ergänzt nach LXX, die jedoch das jâ'ir 'âlejkhâ des vorangehenden Verses übersah. 24,[12, 13]. wkhonen lcheq^{e}r âbhoth, ki mithmol . . . (S). 24,[21]. ken ach^{a}rith kâl . . . (LXX). 24,[23]. ^{a}scher qurim kißlo (D). 25,[4]. w'al gâggoth jonaqthi . . . (B). 25,[9]. bejn ^{a}bhânim jichjeh (LXX). 25,[9—11]. hen moqesch rschâ'im ken (LXX), ume'âphâr acher jizmâch, when el . . . (B). 25,[13]. 'od jmalleh . . . (B).

Kapitel IX und X.

Die Rede Hiobs.

26,[9]. 'osch 'âsch ukßil (LXX). 27,[1]. im qârâthi w[lo] ja'^{a}neni (LXX). 27,[13, 14]. 'al ken âmarthi [(ânokhi) erschâ', lâmmâh ſch hebh^{e}l igâ']. Die eingeklammerten Worte stehen in M. T. versprengt nach 28,[4]; ânokhi scheint aus einem fehlgeschriebenen âmarthi entstanden und zu streichen zu sein. 27,[16]. [im lo hu (LXX) epho mi hu] steht in M. T. versprengt nach 27,[20], wurde schon von D hier eingesetzt. 28,[7]. âſ basuchâh thitbleni (LXX). 28,[8]. ki lo isch atthâh e'^{e}nennu. 28,[18]. e'esbhâ 'âlâw schichi (LXX). 29,[10, 11]. jach^{a}d thâschubh thbhal'eni, ſkhâr ki . . . (LXX). 29,[17]. chajjim wacheß^{e}d

'^{a}sithâni . . . 29,$^{23, 24}$. Hier stehn in M. T. versprengt 30,$^{10, 11}$. 30,$^{9-12}$. h^{a}lo m'at jâmaj jechdal, [sbha' qâlon urweh 'oni (B), kaarjeh lischchot (LXX) thzudeni]. jâsith mimmenni wabhligâh (D). 30,$^{15, 16}$. er^{e}z 'ephâthâh kmo oph^{e}l, bli or ur'oth neph^{e}sch âdâm (LXX). In M. T. folgt noch eine fehlgeschriebene Wiederholung der Worte 'ephâthâh kmo oph^{e}l (watthopha' kmo oph^{e}l), die jedoch LXX noch nicht hat. Der letzte Vers schien zumeist unentzifferbar. Aber die Septuaginta las noch einen sehr guten Text, der sich mit dem Zeichenbestand des M. T. der Zeilenlänge nach deckt. Dieser selbst stellt sich als ein missglückter Entzifferungsversuch der eben am Kapitelende beschädigten Handschrift dar:

צלמות ולא־סדרים

בלי אור וראת נפש ארם

Kapitel XI.

Zophars erste Rede.

31,^{3}. ubhar hajithi bh'enâw (LXX). 31,$^{6-8}$. ki phlâim (B) lthuschijjâh wde^{a}', ki jaschscheh lkhâ ^{e}lo^{a}hh me'^{a}wonekhâ. [wthiqwath khâ mapach naph^{e}sch]. [] steht in M. T. am Schluss der Rede nachgetragen. 31,^{10}. im 'ad thakhlith schaddâj. 31,^{13}. ^{a}rukah meer^{e}z middâh. 31,^{23}, ^{24}. im âw^{e}n mijjâdkhâ hirchiq, wlo (D) thischkon bâhâlkhâ (LXX) 'awlâh. 32,^{3}. ki 'atthâh... (D). 32,^{5}. umizzâh^{a}raim jâqum châldekhâ (LXX).

Kapitel XII, XIII und XIV.

Hiobs vierte Rede.

32,^{15}. Anschliessend ist hier in M. T. V. 34,^{20}, wiederholt. 32,^{20}. M. T. schickt dem V. ein zu lapid verschriebenes thâmim (Dittographie des vorhergehenden Wortes) voraus, das in LXX noch fehlt. 32,^{21}. nâkhon lmo'ed raglo (LXX). 32,^{24}. lemor h^{a}ki ^{e}lo^{a}hh bjâdi (D). 33,^{1}. w'ulâm schal nâ bhhemoh wthomar lkhâ (LXX). 33,^{3}. o sâche . . . (von euch). 33,^{6}. h^{a}lo bjâdo . . . (LXX). 33,^{9}. h^{a}ki schânim châkhmâh (D). 33,^{19}. jo'^{a}ze er^{e}z sikel (D). w[hu] schophtim jholel (O. H.)

34,$^{1, 2}$. moßer mlâkhim pitthe^{a}ch. wajjeßor eßur bmâthnejhem (D). 34,^{6}. umsi^{a}ch abirim mripâh (D). 34,^{13}. meßir lebh râsche hââr^{e}z (LXX). 34,$^{15, 16}$. jmaschschu chosch^{e}kh lo or (S). wajjitthâ'u kaschschikor (LXX). 35,^{2}. schim'u nâ thokhach^{a}th phi (LXX). 35,$^{17-19}$. hach^{a}rischu wa^{a}dabrâh âni. wja'^{a}bhor 'âlaj mâh. essâ . . . (LXX). 36,$^{2, 3}$. wa^{a}chawweh bafnejkhem. hinneh nâ 'ârakhthi mischpâti (LXX). 36,^{18}. wim qasch . . . (B). 36,^{23}. 'al scharsche gif'i thithchaqqeh . . . 36,^{24}. Der hier (am Kapitelschluss) noch folgende Vers gehört ins nächste Kapitel (38,^{2}). 37,$^{6-8}$. wotho (LXX) schâbhi bmischpât. im mâkh mi jitthen tâhâr, mittâme lo echâd . . . So abgeteilt, ergeben sich drei gute Dreiheber. 37,$^{12, 13}$. sch me'âlâw wach^{a}dâl (B). 'od jirzeh . . . 38,^{2}. Dieser Vers fehlt in M. T. 38,^{8}. im jâmuth gebh^{e}r wjichjeh (LXX). 38,$^{14-16}$. lo tha'^{a}bhor al chattâthi (LXX). [lo] châthum bizror pisch'i. w[lo] thitpol 'al '^{a}woni. Entweder ist dieses lo zu ergänzen oder das vorhergehende lo nachwirkend zu denken. 38,^{20}. thischtoph ßchiphâh '^{a}phar âr^{e}z (B). 38,^{23}. Dieser Vers ist über dem Kapitel nachgetragen gewesen und so an den Schluss des vorigen gekommen. 39,^{4}. waaphsch^{e}, 'âlejhâ je^{e}bhâl (B).

Kapitel XV.

Eliphas' zweite Rede.

40,$^{12, 13}$. isch schotheh kßâ'im. 'awloh ^{a}chawkhâ schme' li. 40,$^{17, 18}$. kâl jme râschâ' mithcholel (LXX). schânim nispau le'âriz (D). 41,$^{1, 2}$. lo ja^{a}men schubh minni chosch^{e}kh. wzâphun hu el jde châr^{e}bh (LXX). 41,$^{3-10}$. nitthân (S) hu lilech^{e}m ajjâh (LXX). jâda' ki nekh^{e}r (LXX) bjado. jom chosch^{e}kh jbha'thehu (D). In der Folge ist eine ziemlich starke Verwirrung dadurch entstanden, dass die drei Verse 8—10 ausgelassen und an den Rand geschrieben worden waren; so kamen sie an falsche Stellen in den Text, 8 nach 20 und 9, 10 nach 22. Das gewöhnlich falsch gedeutete Wort kidor ist doch nichts anderes als der Name des kahlköpfigen Geiers (syrisch kudrâ, spanisch condor). Darum mahol^{e}ah 'âthid lekidor. 41,^{20}. wlo jitteh lââr^{e}z zilloh (mit Voigt bei B); hier folgt in M. T. V. 8. 41,^{22}. wiße'ar bru^{a}ch pirjo (B).

Hier schliessen sich in M. T. V. 9. 10 an. 42,[1]. [giflo] blo jomo jimmâl (LXX).

Kapitel XVI und XVII.

Fünfte Rede Hiobs.

42,[18]. waid sphâthaj lo echsokh (LXX). 42,[21], [22]. âkh 'atthâh hel'ani h^a schimmâni, kâl râ'âthi thiqmtêni (D). 43,[2]. apo târaph wajrâtscheni (LXX). 43,[9]. jaßgireni el el 'awwâlim (LXX). 44,[2—6]. gam atthâh hinneh bhaschchâmâim, 'edi wsâh^adi bamromim, jimzâ re'i (LXX) [el el], el ^elo^ahh dâlphâh 'ejni. 44,[8]. ubhejn âdâm wre'ehu (D). 44,[11—15]. rucho chiblâh jâmâj (D), nif'^akhu (=nif'aqu) qrobhim li, im lo hothlim (B) 'immâdi, ubhhamrothâm thlenâ 'enâj (mit Hoffmann bei B.), simâh nâ 'erbhoni (B) 'immâkh, 44,[16]. 'al ken lo thrumâh bhâm. 44,[21], [22]. wihiziguni lmâschâl 'ammim (LXX). wthoph^eth liphnehem ehjeh (LXX). 45,[5]. wkullâm thâschubhu. 45,[12]. alaschchach^ath qârâthi [] immi. Das hier eingeschaltete âbhi atthâh, wovon gewöhnlich abhi als Zusatz gestrichen wird, füllt die Lakune in dem ersten Verse der folgenden Rede Bildads aus. 45,[16]. wtobhâthi mi . . . (LXX). 45,[17]. 'immâdi schol . . . (LXX). 45,[18]. im jach^ad 'al 'âphâr nachnu.

Kapitel XVIII.

Bildads zweite Rede.

46,[11]. 'ad ânâh [^ewil atthâh]. Diese zwei Worte stehn zu âbhi atthâh geworden, versprengt in V. 13. 45,[20], [21]. thâsum q'ez lmillin (D), thâbhin wachar ndaber (LXX). 46,[4]. [h^a]aitminu b'enejkhâ (LXX). 46,[11]. ki schulchâh bresch^eth raglo (LXX). 46,[13]. joches ba'^aqebho pâch (B). 46,[21]. jeâkhel bidwaj 'oro (B). 46,[22]. jnattheq mâh^alo . . . 47,[1]. thischkon bâh^alo bhlijja'^al (B).

Kapitel XIX.

Hiobs achte Rede.

48,[2], [3]. hen [^aschawwa'] wlo e'âneh, [ez'aq châmâß] wein mischpât. In M. T. haben die eingeklammerten Worte

die Stelle gewechselt, doch entspricht diese Stellung besser dem Sinne, das Anrufen dem Nichterhören, das „Gewalt!“ rufen dem Rechtversagen. 48,^{14}. [Ima'^{a}n jed'un isch dâm (LXX)] der Vers ist am Schluss des Kapitels nachgetragen. 48,$^{17-21}$. achaj me'âlaj hirchiqu, jâd'u akh ſâru mimmenni (B), châdlu qrobhaj umjuddâ'âj, schkhechuni gâre bhejthi, wamhothaj lſâr thachschbhuni. In M. T. sind die Worte so zu Sätzen zusammengezogen, dass das Versmass verloren geht. 49,$^{7, 8}$. b'ori bhsâri râqbhâh (LXX), 'azmothaj thmalletnâh () schinnâj; das bei () wiederholte b'or ist mit LXX zu streichen. 49,^{9}. chânuni âtthem . . . M. T. wiederholt chânuni. 49,$^{14, 15}$. millaj bßiphri juchâqu (D), b'et barſel bh'ophâr^{e}th (B). 49,$^{17-23}$. wa^{a}ni jâda'thi go^{a}li, wchaj ach^{a}ron 'al'âphâr (O.H.), wjâqum acher 'edi (D), wſâqâph (LXX) ſe otho (D), mibsâri (D) ech^{e}ſch ^{e}lo^{a}hh, aschruni (D) ech^{e}ſch lo (O. H.), w'ejnaj jir'u (B) wlo ſâr . . .

Diese berühmte Stelle, die Händel in seinem „Messias“ in so erhabene Töne kleidete („Ich weiss, dass mein Erlöser lebet . . .“), ist in den Einzelheiten des Textes ungewöhnlich stark mitgenommen. Luther übersetzt sie: „Aber ich weiss, dass mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.“

Es bedarf kaum eines Hinweises, dass hier (und zwar in in sehr poetischer Weise) die christlichen Erlösungsbegriffe, ja selbst die Auferstehung des Fleisches hineingetragen sind. Wohl wird es durch die Synopsie der gesamten Geisteskultur des Altertums immer klarer werden, dass auch die alttestamentliche Religion nur eine besondere Gestaltung der Urreligion der nordischen Völker*) ist.

*) Der nordische Typus zeigt hohe Gestalt (170 cm und darüber), langen Kopf, blondes (oder rotes) Haar, lichte (graue, blaue, grüne) Augen und hellen Teint. Als Heimat aller Völker dieser Komplexion ist von Archäologen und Ethnologen das Gebiet von Schleswig-Holstein bis zur Insel Schonen nachgewiesen worden, wo denn auch noch heute

Dass die Hebräer ebenso wie die Griechen und Römer, die Perser und Inder, zu diesen zu rechnen sind (trotz ihrer abweichenden Sprache), ist kaum fraglich. Nicht nur wird David in der Bibel ausdrücklich als blond (admoni „rötlich" von edom, „rot") bezeichnet, selbst heute noch haben ihre späten Nachkommen, die Juden, trotz mancher Vermischung mit dunkeln Elementen (z. B. den tatarischen Chazaren), zum erheblichen Teil diesen Typus, den ja bekanntlich auch Heine aufwies, ebenso Catulle Mendès, Sarah Bernhard, Ernst Rosmer, Artur Schnitzler). Der hebräische Mythus steht zudem in naher Beziehung zum sumerisch-assyrischen, mit dem er namentlich die Vorstellungen von der Welterschaffung und der Geschlechterreihe der ersten Menschen gemein hat. Der Urmythus des ewigen Kampfes zwischen dem Lichtgott und der Schlange der Finsternis (assyrisch tiâmat, hebräisch t^{e}hom) klingt aber nur an (1. und 3. Kapitel der Genesis) und die endliche Lösung dieses Kampfes (die „Erlösung" nach der christlichen Terminologie) wird gleichfalls nur in der bekannten, vom Christentum bezeichnenderweise wieder aufgenommenen Stelle Gen. 2,[15] angedeutet. Am stärksten von allen nordischen Völkern haben die Perser den Heilandsgedanken ausgebildet, und von dorther erst drang diese Lehre zu den Hebräern, bei denen sie aber aus der Endzeit, wie es scheint, schon sehr bald in die nächste Zukunft gerückt wurde. Selbst das neuerstehende Christentum, das besonders kräftig von persischen und auch indischen Ideen genährt wurde, erwartet die Wiederkunft des Heilands, also die wahrhafte und endgültige Erlösung, in der nächsten Zeit, die noch jeder erleben soll (Beschwichtigung der Zweifel durch Paulus in den Briefen an die Thessalonicher). So fehlt für die eigentlich messianische Auffassung der beregten Hiob-Stelle die Voraussetzung. Das nüchterne Verständnis des Textes ergibt nur, dass Hiob in Gott seinen „Löser"

---

die nordischen Typen am häufigsten sind. Dorther stammen also Inder, Perser, Römer, Griechen, Kelten, Germanen und Slaven, aller Wahrscheinlichkeit nach aber auch die Herrschervölker der Sumerer und Ägypter. (Vgl. die ethnologischen Vorbemerkungen zu den betreffenden Abschnitten meiner „Weltgeschichte der Literatur".)

sicht — das aber kann jeder sein, nicht nur wie „Erlöser“ der eine —, dass er weiss, Gott werde alles andere überleben, und dass er von ihm nach dem irdischen Dasein („ausser dem Fleische“ besagt der Text wörtlich) Gerechtigkeit erwartet. Wie sich die Hebräer das Fortleben nach dem Tode vorstellten, ist vielleicht auch jetzt noch nicht in allen Punkten ganz klar. Ihr Hades, den sie Schol nennen — ein Wort, das mit dem eddischen „Hel“, unserer „Hölle“, verwandt scheint — ist im allgemeinen als ein trauriges Schattenland gedacht; von seinen Wässern wird mehrfach gesprochen. Die Unterwelt ist ja nach gemeinnordischer Vorstellung das Reich der als Schlange des Urmeers personifizierten Finsternis. Hier aber findet man doch einen freundlicheren Ausblick. Die weitere Ausbildung der Vorstellung zum himmlischen Paradies des Christentums — das sonst nur für die Götter und die besonders Auserwählten da war — liegt auf dieser Linie.

50.^{2}. wchor^{e}sch dâbhâr nimzâ bho (LXX). 50.^{4}. ki chemâh (= hemmâh) '^{a}wonoth châr^{e}bh. Hieran schliesst sich nachgebracht V. 48.^{14}.

Kapitel XX.

Zweite Rede Zophars.

50.^{5}. lo khen s'ipaj ... (LXX). 50.^{6}. wajja'^{a}bhor chuschi bhi. 50.^{8,9}. wru^{a}ch mibinâh tha'^{a}neni, k^{e}lo jâda'thâ ... (LXX). 50.$^{17, 18}$. kach^{a}lom jâ'uph wlo nimzâ, whu jiddad kchefjon lâjlâh. 50$^{20, 21}$. wlo 'od jschurennu mqomo (D), banâw jârozzu dallim (LXX). 51.^{8}. Hier folgen versprengt die V. 11, 12. 51.^{9}. rosch ziph'onim jinâq (LXX). 51.$^{11, 12}$. Diese Verse stehn im M. T. versprengt nach V. 8. 51.$^{12-20}$. al jëre bach^{a}labh nâoth (LXX). nach^{a}le dbhasch wchemâh (D). mâschakh jâgâ' wlo jabhlig (D). wchejl thmurâthe wlo ja'^{a}loß (O. H.). ki rizzaz 'e ſ^{e}bh (= 'ez^{e}bh) dallim (D). baith jâſal wlo bhânâhu (D). ki lo jâda' schalwâh, bhitno (B) bach^{a}mudâw (D) lo jmalle (O. H.). 51.^{24}. kâl jad 'âmâl thbhoennu (LXX). 52.^{2}. Hier folgt im M. T. versprengt V. 7. 52.^{6}. wajjeze schel^{a}ch miggeoh (LXX). -52.^{7}. [wjamter' âlâwballâhâh (LXX)] steht

in M. T. versprengt nach V. 8. 52,$^{8-10}$. jahlokhu 'âlâw emjm. kâl chosch^{e}kh tamun [lo] (ergänzt nach LXX), lisphunâw [me^{e}lohim]. Das eingeklammerte Wort steht in M. T. versprengt in V. 17. 52,^{12}. jerâ'-sârid... (LXX). 55,^{16}. nigrasch bjom apo. 52,^{17}. Hier folgt versprengt das me^{e}lohim von V. 10.

Kapitel XXI.

Siebente Rede Hiobs.

52,^{22}. wachar dabri thal'igu (LXX). 53,^{1}. haomar lâdâm... (P). 53,^{9}, ^{10}. ſar'âm nâkhon liphnejhem, âzmu ze^{e}zâejhem... 53,^{13}, ^{14}. schorâm 'ibar wlo jag'il (LXX). thphallet pârâthâm wlo thschakel (LXX). 54,^{3}. minnâh kammâh [^{e}lo^{a}hh]. Das ^{e}lo^{a}hh steht versprengt vor V. 9. 54,^{9}. jizzaphen lbhânâw ono. 54,^{11}. jiru 'enâw phido (D). 54,^{18}. kullo scha^{a}nân wschâlew (D). 55,^{4}. umſimmoth 'âlaj thachphosu (D). 55,^{6}. wajjeh mischkneth rachâ'im (D). 55,^{9}. ki bhjom ed . . . (B). 55,^{10}. [whu liqbhâroth jubhâl] so ist der hier zu ljom '^{a}bhâroth jubhâlu verschriebene Satz hinter V. 12 nachgebracht. 45,^{18}. w'al gâdisch jischqodu (B).

Kapitel XXII.

Eliphas' dritte Rede.

56,^{15}. orkhâ châschakh (LXX) lâh^{a}lekhâ (D). 57,^{5}. im lo nikhchad jqumâm (B). 57,^{11}. im thâschubh 'adschaddaj wthe'âneh (B). 57,^{13}. wsatthâ 'al 'âphâr . . . (B). 57,^{14}. Ophir ist das aus Ophir gebrachte Gold, wie wir Tula für Tula-Silber sagen. 57,^{16}. wkheß^{e}ph thorâtho lâkh (B). 58,^{3}. ki hischpil ^{e}lohim gewâh. 58,^{5}, ^{6}. jmallet el nâqi (mit Merx bei B), wnimlat bbhor kapâw (D).

Kapitel XXIII und XXIV.

Hiobs achte Rede.

58,^{8}. jâdo kâbhdâh . . . (LXX). 58,^{15}. ubhârb ko^{a}ch . . . (LXX). 58,^{18}. wa^{a}phaltâh lânez^{a}ch mischpâti (LXX). 58,$^{\text{Anm. }3,\ 4}$. smol biqqaschthiw wlo âchal.

e'etoph jâmin wlo er'eh (B). 59,6. beheqi zâphanthi ... (LXX). 59,7. whu bâchar umi ... (D). 59,9,10. ki jaschlim [eloahh] chuqqi, wqinoth raboth 'immo. 59,15. ki nizmatthi ... (B). 59,16. uphânaj kißßâh ... (LXX). 59,17–20. [] mischechaddaj lo nizpnu 'itthim, wjod'âw lo châfu jomo (D), [madduaˈ] gbhuloth jassigu, 'eder gâflu wro'o (LXX). 60,1. Die folgenden Verse dieser Hioberede haben besonders viele Emendationsversuche erfahren. Bickel und nach ihm Duhm wollen in ihnen besondere Gedichte in Tristichen sehen, müssen aber, um dieses Versmass durchzuführen starke Veränderungen vornehmen. Zu einiger Klarheit kommt man, wenn man die Verse 16c (von lo jâd'u or an) bis 20 und V. 24 des M. T. als absolut nicht mit Hiobs Denkweise übereinstimmend ausscheidet. Betrachtet man sie näher, so ergibt sich, dass sie direkt Hiobs Gedanken aufnehmen und ins Symbolische und ins Gegenteil verkehren: Hiob sagte, dass Gott die lichtscheuen Missetäter ruhig gewähren lasse, und schilderte ihre heimlichen Wege in der Nacht. Darauf wird geantwortet: In der Tat, es sind Wege des Dunkels, die jene wandeln, und sie führen zum Verderben. Das ist also der Beginn der Rede des nächsten Anwortenden (Bildads), die dann in Worte über Gottes Grösse und Macht ganz natürlich ausklingt. 60,1–4. hen prâ'im bammidbâr, jâz'u lip'âlejhem, mechachare latterepn bâ'arâbhâh, [gâf]lu lechem lanne'ârim. Die ne'ârim (so mit D) sind die „Friedlosen", wie sie im Altnordischen heissen, die Ausgestossenen. 60,5,6. wkherem 'âschir jlaqqeschu (B), bassâdeh blilo jiqzoru. In M. T. sind die beiden Verse umgestellt, so dass das Suffix von blilo (sein Korn) keine Beziehung hat. Es folgen nun zwei inhaltlich unklare Verse, die sich aber in V. 10a und V. 11a des M. T. deutlich in etwas veränderter Fassung wiederfinden:

ערום ילינו מבלי לבוש =

ערום הלכו בלי לבוש

ebenso, wenn auch etwas stärker abweichend

ואין כסות בקרה =

בין שורתם יצהירו

Dies erlaubt den Rückschluss, dass die vier Verse, hier verkürzt und fehlgeschrieben, in den Versen 10 und 11 des M. T. nachgebracht wurden und diese demnach hier einzusetzen sind. Sie bilden hier die Verse 60,$^{7-10}$. 60,$^{9, 10}$. bejn schuroth jazhiru, jqabhim darkhu wajgmâu (D). 60,$^{13, 14}$. jigflu misch schad jâthom, w'ul 'âni .. (B). Hier folgen in M. T. die besprochenen vier Verse 60,$^{7-10}$. 60,^{15}. me'ir methim jinâqu (P). 61,^{1}. lo or jâqum . . . (B). 61,^{3}. ubhalajlâh jhallekh gannâbh (D). 61,^{6}. Hier folgen in M. T. die erwähnten V. 16c bis 20 (M. T.), in der Übertragung die ersten elf Verse der nächsten Bildad-Rede. 61,^{9}. râath '^{a}qârâh lo jaschlim. 61,$^{11, 12}$. umâschakh abhir bkhocho (B), jâqum wlo ja^{a}min bachajjâw (LXX). 61,^{14}. w'enejhu 'al drakhâw (B). Hier folgen in M. T. die Verse 62,$^{8-10}$ der Bildad-Rede.

Kapitel XXV.

Bildads dritte Rede.

Die Verse 61,^{17}—62,^{10} stehn, wie erwähnt, versprengt in Kapitel XXIV. 61,$^{17-20}$. [jachdâw] lo jâd'u or, ki [] boq^{e}r lâmo zalmâw^{e}th, ki jakiru balhoth zalmâw^{e}th, qallu al pne maim (alles mit B). 62,$^{2-9}$. lo jiphneh dorekh karmâm (B), zijjah gam chom jigflu [] schel^{e}g, [meme] schol châtân, jischkachehu rchobh mqomo (D), rumoh 'od lo jissakher (D), watthischschabhru ka'ez '^{a}wâlim, rommu m'at wenâm (B), whumkhu miphne el jiqqâphzun. 62,^{14}. w'al mi lo jâqum orbho (LXX).

Kapitel XXVI. und XXVII. 1—6.

Hiobs neunte Rede.

63,$^{3, 4}$. harphâ'im jithcholelu (D), mitthach^{a}th maim mischknothejhem. Auf diese Stelle spielt der Vers raf(a)el mai amec zabi almi in der „Göttlichen Komödie“ (Inferno, XXXI, 67) an, dessen von mir vorgeschlagene Deutung aus dem Hebräischen ich in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“ (1908) näher begründet habe. Er wird von dem halb im Wasser versunkenen Riesen Nimrod gesprochen und ist die italienische Umschrift von râphâh el mej 'om^{e}q z^{e}bhi 'olmi: „Versunken ist in den

Wassern der Tiefe die Zier meiner Welt". 63,[11,12]. m'achef pinne khißoh. pores 'âlâw ... (D). 63,[13]. chaq chug 'al pne maim (D).

Die Verse 63,[17—20] behandeln den gemeinnordischen Urmythus von dem Kampfe des Lichtgottes mit der als Schlange personifizierten Finsternis. Die germanische Fassung der Mythe ist im Beowulf erhalten, in den eddischen Liedern finden sich ebenfalls viele Anspielungen. Sie stimmt mit der sumerisch-assyrischen in allen Wesenspunkten überein. Die hebräische Mythe steht wahrscheinlich in näherem Zusammenhang mit der sumerischen. Nur die ersten zwei Zeilen dieser Stelle sind gut erhalten. In der dritten fehlt die Parallele zu „Meer" und „Rahab", ich lese darum den in M. T. unverständlichen, von der Septuaginta auch nur geratenen Text brucho schâmam hassâràph. In der Folge ist einige Verwirrung eingetreten, die sich auch im Metrum zeigt. Nur 63,[21] und 63,[23] sind textlich und metrisch intakt V. 14 c (M. T.) lautet in LXX wra'am gbhurothâw mi jithbonân [ki 'âsâh]. Das ki 'âsâh fehlt in M. T. bereits, es gehört leicht ersichtlich zu gbhurothâw und gbhurothâw ki 'âsâh bildet die ausgelassene und am Schluss des Kapitels nachgetragene Parallele zu 63,[21]. Hierzu ist aber jâdo zu ergänzen, das sich fälschlich in 63,[20] findet, und dieser Vers wird dann mit Klarstellung des nur hier vorkommenden chol'lâh lauten: chillel nâchasch bâri^ach. 63,[22]. gbhurothâw ki 'âsâh jâdo. 63,[24]. wra'am mi jithbonân. 64,[3,4] stehn in M. T. versprengt nach 64,[10]. 64,[10]. 'ad egwâ' lo aßir thummâthi (LXX). 64,[11,12] stehn in M. T. versprengt nach 65,[2]; sie sind schon von D der Hiobsrede zugewiesen. Die Überschrift der folgenden Zophar-Rede fehlt in M. T. Dass Kapitel XXVII, 7—23 Zophar in den Mund zu legen ist, erkannte schon D, doch fasst er Kapitel XXVIII als selbstständiges Gedicht.

Kapitel XXVII, 7—23 und XXVIII.

Dritte Rede Zophars.

64,[15,16]. ki mah thiqwath châneph, ki jisch'al elo^ahh ... (D). 64,[20]. jiqrâ elâw h^ajiphgâ'ehu (LXX). 65,[1]. orkhâ ^ascher bjad el (D). 65,[2]. Hier folgen in M. T. die V. 64,[11,12]. 65,[3,4]. ſeh chel^eq âdâm râschâ',

wnach^{a}lath 'âriz jiqqâch. 65,^{6}. walmnothejhem lo, .. (LXX). 65,^{13}. bânâw khâ'akâbisch bejtho (LXX). 65,^{15}. 'âschir jischkhabh wlo joßiph (LXX). 66,^{3}. jispoq 'alaw bkhapâw (D). 66,^{7}. barsel me'âphâr jiqqâch (D). 66,^{9}. biqqesch âdâm lachosh^{e}kh. 66,$^{11, 12}$. ebh^{e}n oph^{e}l wzalmâw^{e}th pâraz, nach^{a}l me'im [lo] gâr. 66,$^{13-16}$ stehn in M. T. versprengt nach 66,^{22}. 66,^{20}. wthachthejkhâ nehpakh kmo âsch (='âsch) ... 66,^{22}. w'aphroth ſâhâbh l[âm]o ... 66,^{22}. Hier folgen in M. T. 66,$^{13-16}$. 67,^{3}. mabkhe (B) nhâroth chipes (LXX). 67,^{7}. lo jâda' ^{e}nosch darkâhh (LXX). 67,^{14}. In dem vielgedeuteten kostbaren Steine schoh^{a}m glaube ich den *σούχινος* der Griechen (lat. sucinum) sehen zu dürfen. Er wird in der bekannten Stelle über die Paradiesesflüsse (Gen. II) zugleich mit dem Gold dem Lande Chwjlh, den vom Pjschwn durchflossenen, zugeschrieben, der Satz gehört aber wohl zu dem folgenden Verse, der das Land Kwsch mit seinem Flusse Gjchwn nennt. Ich sehe, nebenbei bemerkt, im Chwjlh das Kolchis der Griechen, das berühmte Goldland des Altertums, in dem Pjschwn also den Phasis, in Gjchwn den Dschihan der Assyrer, den Hauptfluss Ostkilikiens, das assyrisch Kui heisst. (Demnach wäre Kwj statt Kwsch zu lesen, wobei sich die Verschreibung des j in ein sch um so leichter erklärt, als im althebräischen Alphabet die beiden Buchstaben einander fast gleich sind, das Land Kwsch aber jedenfalls bekannter war.) Die weiteren beiden Ströme sind der Euphrat und der Tigris. Wo lag also das Paradies? Die Frage erledigt sich damit sehr natürlich: in dem Bergland, von dem jene vier Ströme nach Norden (Phasis), Westen (Dschihan) und nach Südosten (Euphrat, Tigris) abflössen. Dort war (am Ararat) die Arche Noahs gelandet, und diese Berge reichten wohl mit ihren höchsten Gipfeln für den Menschen des Altertums direkt in den Himmel, so dass der Ursprung jener Flüsse kein anderer war als jener der heiligen Flüsse der Inder. Die alte Sage ist hier nur „lokalisiert". 68,^{8}. Hier stehn in M. T. 68,$^{11-14}$. 68,^{9}. whu jarâhh wajßaprâhh. 68,$^{9, 10}$ stehn in M. T. am Schluss der Rede nachgetragen. Es wurde dann noch die fromme Glosse angefügt, die sich schon durch das sonst im Buche Hiob nicht vorkommende ^{a}donaj (für JHWH) als Zusatz erweist. Die Überschrift der nun

folgenden, ausdrücklich dem Hiob zugewiesenen Rede ist wieder wie in Kapitel XXVII „Und Hiob fuhr fort in seiner Spruchrede und sagte“. Diese Form mag eben hier entstanden sein, da die Überschrift über Zophars letzter Rede ausgelassen worden war und somit Hiob nach der noch nachwirkenden Überschrift von Kapitel XXVI nur fortfahren, nicht beginnen konnte. Der Text ist in „Da begann Hiob und sprach“ herzustellen.

Kapitel XXIX, XXX und XXXI.

Zehnte und letzte Rede Hiobs.

68,[19]. ka^a^scher hajjithi bimini ... 69,[4, 5]. wzur jâzuq [] palge schâm^e^n, bzeth schach^a^r (LXX) ['âmadthi] '^a^le qâr^e^th ... 69,[11]. qol ngidim ne^e^lâm (S). 69,[13—22]. Diese Verse stehn in M. T. am Schluss des Kapitels nachgetragen. Schon Budde hat sie hier eingesetzt. 69,[15]. ach^a^re dabri lo jisnu (B). 69,[20] ist in M. T. verschrieben und am Schluss des nachgetragenen Stückes in richtiger Form wiederholt, also: ka^a^scher ^a^bhelim jnachem. 70,[15]. wâomar 'im qinni afqin (LXX). V. 70,[15, 16] werden gewöhnlich übersetzt: Und ich dachte: Mit meinem Neste (oder meiner Brut) werde ich sterben (respektive nach LXX alt werden) und wie der Phönix viele Tage leben. Nicht daran, dass der Dichter des Buches Hiob die Fabel vom Vogel Phönix nicht gekannt haben kann, scheitert diese Übersetzung — diese Fabel hat die denkbar grösste Verbreitung und findet sich beispielsweise auch bei den Chinesen —, sondern daran, dass chol sonst immer „Sand“ heisst. Die Deutung auf den Vogel Phönix kam erst dadurch zustande, dass man den Ausdruck „Nest“ (= Brut) buchstäblich fasste. 70,[22]. z'irim mimmenni lâ'^a^gusi. 71,[1]. gam ko^a^ch jdehem kâmahh lo (D). 71,[2]. 'âlemo âbhad kâl le^a^ch. 71,[3]. bcheß^e^r ubhkhâphân gulmu (D). 71,[4]. he'^e^riqu(=he^e^rikhu) bhaijjâh em schoâh... Es folgt versprengt das Wort umschoâh, das seine Stelle in dem sonst zu kurzen und durch diesen Wegfall verderbten V. 71,[7] hat. 71,[7]. minneg^e^w (= minneg^e^ph) [ummischschoâh] jgorâschu.

71,[19] — 72,[4]. ki jithro pitthach waj'aneni.

wrâßin(= wrâzin) (O. H.) mipânaj schillach (LXX).

'ålaj [] pirchåch jåqum (B).
wreg^{e}l [jmini] schillechu (= schillekhu).
wajjaßollu 'ålaj [darkhåm].
'archoth edåm [za'^{a}du].

72,^{7}. lo 'ofer l[i] min[hem]. 72.^{11}. therådeph (B) kåru^{a}ch tobhåthi (D). 72,$^{13-15}$. w'atthåh thischthapek naphschi (D), joch^{a}funi jomåm wålåjlåh (O. H.), '^{a}zåmaj nuqqar me'ålåj (B). 72,^{17}. bråbh ko^{a}ch jithchapes bhsåri (B). 72,^{19}. horani [el] lachom^{e}r (B). 72,^{22}. 'åmadthå (P) mehithbonen bi (D). 73,$^{2, 3}$. uthmoggeni miththuschijjåh (LXX), ki jåda'thi måw^{e}th thoschibheni (D). 73,$^{5-8}$. akh lo tobhea' jischlach jåd (B), im bphido lo jechawwe^{a}' (B), im lo bkhith liqscheh jom (D), 'ågmåh naphscho låobhed (D). 73,$^{13, 14}$. qoder hillakhthi bloch^{a}måj, qamthi bhaqqol ^{a}schawwe^{a}'. 73,^{22}. wlo ethbonen . . . 74,^{1}. h^{a}lo ed l'åwwål [nåkhon] mit Ley bei D. 74,^{9}. im thitteh aschschuri minni dårekh (D). 74,$^{12-15}$. Diese Zeilen waren offenbar an den Rand geschrieben gewesen und gerieten so in einen falschen Zusammenhang, von wo sie auch von D. ausgeschieden werden, ohne dass er jedoch ihren Zusammenhang untereinander erkennt. 74,^{12} steht in M. T. nach 76,^{21}, 74,$^{13-18}$ nach 77,^{10}. 74,^{20}. w[kol] ze^{e}zåaj . . . (B). 75,$^{1, 2}$. ki hi fimmåh [wßårah] (D), whu 'åwon plili (D). 75,$^{13, 14}$ stehn in M. T. versprengt nach 75,^{6}; schon D. setzt sie hierher. 75,$^{15, 16}$. ki min'uraj gidlani khåbh (D), umibet^{e}n immi nåchani (D). 75,^{19}. wlo berkhuni . . . (LXX). 75,^{21}. im h^{a}niphothi '^{a}le thåm jådi (D). 76,^{11}. wajjaphchid elaj ed el. 76,$^{11, 12}$ stehn in M. T. versprengt nach 75,^{24}; schon D. setzt sie hier ein. 76,^{18}. mi mibsåro . . . (D). 76,^{20}. dlåthaj låore^{a}ch ephthåch (LXX). 76,^{21}. im kißithi båådåm pschå'åj (D) 77,^{5} fehlt in M. T. 77,^{8}. e'endennu '^{a}thåråh li (D). 77,^{10}. Hier folgen in M. T. die Elihu-Reden, deren Einfügung einige Konfusion veranlasst hat. So wurde der Beginn der Jahwe-Rede (Kap. XL, 1—9) unter dem Texte nachgebracht, wodurch er dann – mit dem ebenfalls nachgebrachten Anfang der Antwort Hiobs — mitten in Gottes Darlegungen geriet. Dass diese mit Kapitel XL, 14 zu Ende sind und die folgende Beschreibung des Nilpferdes und des Krokodils als ohne eigentliche Beziehung zu der Hiob-Dichtung auszuscheiden

ist, halte auch ich für sicher. Sie sind darum ebenso wie die Elihu-Reden im Nachtrag gebracht. Die richtige Stelle der versprengten Verse weist der identische Vers Kapitel XXXVIII, 3 und XL, 7 an. Die sich danach ergebende Ordnung der Verskomplexe ist demnach folgende: Jahwes Rede: XL, 1, 2, 6—9: XXXVIII, 4ff.; XXXIX, XL, 10—14; Hiobs Antwort: XL, 3—5, LXII, 1—6. Von den Elihu-Reden führt eine Klammer in Prosa zu der Jahwe-Rede über (XXXVIII, 1, 2): „Da begann Jahwe zu Hiob aus dem Wettersturm und sprach: Wer verdunkelt da den Weltplan mit unverständigen Worten."

Kapitel XL, 1, 2, 6—9; XXXVIII, 4ff. XXXIX und XL, 10—14.

Jahwes Rede zu Hiob.

78,[9]. umi ßâkh bidlâthaim jâm (D). 78,[13]. wâesch-bor ʿâlâw chuqqo (D). 78,[15, 16]. wâmar ʿad poh thâbho, wlo thoßiph [] bigon gallejkhâ . . . Das im Text eingeschaltete wpʿ(i)jßjth ist eine fehlgeschriebene Dittographie von wlʿ thßjph.

78,[19—24]. Diese Verse zeigen in M. T. in dem zweimaligen rschjm ein eingesetztes ʿ(rschʿjm), wodurch der Text bald von der Morgenröte, bald von den „Frevlern" handelt, die hierzu doch gar keine Beziehung haben. Ich vokalisiere das ursprüngliche rschjm als râschim und lese dann entsprechend: le^e^choʃ bikhnaph (D) hâår^e^z, wjinnâʿ^a^ru râschim mimmennâh . . . wjithjazbu kmo [bli] lbhusch, wjimneh merâschim oro, wʃer^a^ʿ râmâh hischbir . . . Die uralt mythische Vorstellung, dass das Licht der ejakulierte Same des Lichtgottes ist, mochte später als anstössig empfunden und darum ʃrʿ als ʃru^a^ʿ vokalisiert worden sein. Die Erde ist als schlafende Frau gedacht. Um das Bild beibehalten zu können, ist in der Übertragung die „Morgenröte" (im Hebräischen männlich) zum „Tag" gemacht worden. 79,[1—4] stehn in M. T. versprengt nach 79,[10]; schon von D. hier eingesetzt. 79,[4]. wkhi thbhiennu . . . (D). 79,[9, 10]. hithbonanthâ ʿal rach^a^bhe âr^e^z, hagged im jâdaʿthâ kammâh (LXX). 79,[17, 18]. ej ʃeh hader^e^kh jechâleq ed, jâphez qârim ʿ^a^le âr^e^z (D). 79,[20]. Ver-

sehentlich ist hier in der Übertragung die folgende Strophe ausgelassen worden:

> Dass es regnet auf Land ohne Leute,
> Auf Triften, wo Menschen nicht wohnen,
> Dass Wüste und Ödland sich sättigt,
> Die Dürre sich wieder begrünt.

Die letzte Zeile ist zu lesen: ulhizmi^{a}ch zâme desch^{e} (B). 79,^{21}. mi ſeh lammâtâr âbh. 79,^{23}—80,^{2} stehn in M. T. versprengt nach 80,^{18}. 79,^{24}. wschiph‘ath maim tha‘^{a}nekâ (LXX). 80,$^{3, 4}$. Was für Erscheinungen unter tuchoth und sekhwi zu verstehn sind, weiss man nicht. 80,^{5}. mi jßaper mischschâqim bchemâh. 80,^{12}. wpinne thhom . . . 80,$^{19, 20}$ fehlen in M. T., sind aber nach 79,$^{11, 12}$ unschwer dem Sinne nach zu ergänzen. 81,^{1}. mi jâkhin lâ‘er^{e}bh zedo (D). 81,^{2}. ki jlidâw elâw j^{e}chawwe‘u . . . 81,^{3} fehlt in M. T. 81,^{4}. jith‘u lbhaqqesch okh^{el} (LXX). 81,^{5}. h^{a}jâda‘thâ led^{e}th . . . (B). 81,^{8}. wjâ‘adthâ . . . (D). 81,^{11}. jachhnu bhnehem, jirbu . . . Das folgende bhabhâr ist fehlgeschriebene Dittographie aus jrbw. 81,^{19}. jâthur hârim . . . (LXX). 81,^{23}. h^{a}thiqschrennu (D) ba‘^{a}bhoth thalmo (LXX). 82,^{4}. wſar‘^{a}khâ gornâh je^{e}ßoph (D.). 82,$^{Anm. 1.}$ knaph j‘anim nloſâh (D). 82,$^{Anm. 7.}$ hiqschichâh lânejkhâ... (D). 82,$^{Anm. 11.}$ k‘eth bammeroz thamri (D). 82,^{6} steht in M. T. nach 82,^{8}; schon von D. hier eingesetzt. 82,^{9}. jachpor ba‘em^{e}q . . . (LXX). 83,^{2}. lâhabh ch^{a}nith . . . (B). 83,$^{4, 5}$. wlo ja^{a}min ki[jâroz, jizhal bh]qol . . . 83,$^{12, 13}$. wjârim qinno[]‘al schen ßel^{a}‘, bamzudâh mischschâm . . . Die in M. T. an der Stelle der Klammer stehenden Worte ßel^{a}‘ jischkon wjithlonân sind aus fehlgeschriebenen Dittographien entstanden zu denken. 83,$^{Anm.}$ Der Glossator hat des Dichters Absicht nicht verstanden. Um die „Frevler" handelt es sich in Jahwes Rede überhaupt nicht, denn ein solcher ist auch Hiob nicht in Gottes Augen, wohl aber ein „Stolzer" und das trifft Hiob mit dem letzten Pfeil. 84,^{5}. achath dibarthi wlo eschneh (B). 84,^{6}. Vor diesem Vers wiederholt M. T., wegen der Versprengung die Überschrift: „Da begann Hiob zu Jahwe und sprach". 84,$^{8, 9}$. wlo jibâzer mimkhâ (LXX). Das in LXX fehlende miſmâh ist Fehlschreibung für das mi ſeh der anschliessenden Glosse.

Danach ist besser zu lesen jäda'thi ki jäkholthä, wkhol lo . . . (D). 84.[13]. 'al ken emaß [ascher dibarthi] (ergänzt mit B).

Kapitel XLII, 7ff.

Schluss der Erzählung nach dem Volksbuche.

85,[11]. wzophar (B). 85,[15]. b'ad re'äw (D). 85,[23]. Es sind Nasen- oder Ohrringe gemeint, die nicht nur Frauen, sondern auch die Männer trugen. Die Geschenke sind natürlich keine Almosen, sondern Gratulationsgaben und von geringem Kaufwert. 85,[5]. Die Namen der Töchter Hiobs, über die als berühmte Schönheiten gewiss auch Sondersagen existierten, bedeuten „Taube", „Kassia" und „Kollyrium".

Kapitel XXXII—XXXVII.

Die Reden Elihus.

Der Schlusssatz von Kapitel XXXI gehört noch hierher. 87,[9]. In M. T. steht „Hiob" statt „Gotte". Der Ausdruck „Gott Unrecht geben" erschien so anstössig, dass er von den späteren Rabbinern diese Abänderung erfuhr (D). 87,[10]. weelihu chikäh bhdabräm eth Jjjobh ki . . .(B).
Die nun folgenden poetischen Reden unterscheiden sich der Diktion nach geradezu auf den ersten Blick von der eigentlichen Hiob-Dichtung, obwohl sie auf diese Bezug nehmen. Ihre Breite und Präpotenz, ihr geringer geistiger und poetischer Gehalt lassen sie weit hinter dieser zurücktreten. Nur wenige Gelehrte beharren noch auf dem Standpunkte, sie seien ein Werk des Dichters der übrigen Hiob-Reden. Budde, der vor allem diese Ansicht vertritt und die Zustimmung Cornills fand, hat jedenfalls das Verdienst, diesen bis dahin sehr vernachlässigten Teil einer genauen Durchsicht unterzogen zu haben. Man bemerkt, dass auch Elihu drei Reden erhält, ohne dass Entgegnungen folgen.

Kapitel XXXII, 6ff. und XXXIII.

Erste Rede.

87,[18]. watthem jechischim [kulkhem] (D). 88,[3]. äkhen ruach [el] hi bheenosch (B). 88,[5]. lo robh jämim jechkhämu (LXX). 88,[7]. läkhen ämarthi schim'u li (LXX). 88,[11], [12] sind in M. T. umgestellt; schon D. versetzte

sie in die natürliche Ordnung. 88,^{21}. whochalthi ki lo thdaberu ... 89,^{16}. jâschiq libi imre dâ'^{a}th (D). 89,^{22}. wkhapi 'âlejkhâ lo thikhbâd (LXX). 90,^{2}. wqol millejkhâ eschmâ' (LXX). 90,$^{9-11}$. hen thomer zâdaqthi, wlo ja'^{a}neni (LXX) [el], ki ma'lim (D) ^{e}lo^{a}hh ... 90,^{12} fehlt in M. T. 90,^{16}. wbhischthaim lo jschibhennâh (D). 90,^{20}–91,^{1}. ubhmorâim jchitthem, lchâßir âdâm me'awlâh (LXX). wgewâh miggebh^{e}r jkaßße^{a}ch, lachsokh naphschi ... (D). 91,^{3}. gam jukhakh bmakh'obh ... (D). 91,$^{4, 5}$. wrobh '^{a}zâmâw itter (LXX). wſich^{a}mâh chajjâtho ... (D). 91,$^{7, 8}$. jikhel bsâro merâſi (D). wschupu '^{a}zmothâw lâin ... 91,^{11}. âſ jesch ... (D). 91,^{13}. wjaggid lâdâm ... (LXX). 91,$^{15-17}$. prâ'ehu mered^{e}th schach^{a}th, mâzathi koph^{e}r lnaphscho, jitpasch ... (D). 91,$^{21, 22}$. wajßaper le^{e}nosch zidqâtho, jâschir âl ... (D). 92,^{2}. wlo schiwwâh li kha'^{a}woni (LXX). 92,^{3}. pâdah naphschi mischschâch^{a}th ... 92,^{8}. lâir bo or hachajjim (D). 92,$^{11, 12}$. stehn in M. T. nach 92,^{13}. 92,^{12}. wchekh jit'am lo okh^{e}l (B).

Kapitel XXXIV.

Zweite Rede.

93,^{1}. 'al mischpâti ekâſebh (D). 93,$^{9, 10}$. lâkhen [— —], ansche ... Die fehlenden zwei Hebungen sind nach D. ergänzt. 93,$^{11, 12}$. châlilâh lâel merooscha', ulschaddaj me'awwel (D). 93,^{15}. aph âmnâm el lo jirscha' (D). 93,$^{17-19}$. mi phâqad 'âlâw hââr^{e}z, umi [] thebhel kullâh, im jâschibh elâw rucho (D). 94,^{3}. hâomer lmel^{e}kh ... (LXX). 94,^{10}. wjâßir abir ... (B). 94,^{15}. ki lo 'al isch jesch mo'ed (D). 94,$^{21-23}$. thach^{a}th rschâ'im ßphâqâm, bimqom roim uschr[u], 'al ken ... Dieses Verfahren ist aus dem Prozesse gegen Jesus von Nazareth bekannt. 95,^{4}. wjaßther pânim mi jjaßrennu (nach B.s Vorschlag). 95,^{5}. w'al goj w'al âdâm jâ'ir (D). 95,^{7}. ki el el lheâmer (Bickel bei B). 95,$^{8, 9}$. nissethi lo echbol 'od, ech^{e}ſch ... (D). 95,$^{11, 12}$. Der verderbte M. T. ist etwa zu ergänzen: h^{a}me'imkhâ jschallem noch[^{a}m], ki mâaßthi [bikhjo jißpoq]. (Die letzten zwei Worte sind in M. T. nach 95,^{21} als bejnejnu jißpoq nachgetragen). Die Meinung der dunkeln Worte ist klar: Hiob hatte die

Bestrafung der Gottlosen gefordert, wenn er an Gott glauben solle. Wenn nun aber der Gottlose bußfertig wird, muss er trotzdem bestraft werden? 95,[19]. âbhi jiſſâher (D) 'ad nezach . . .

Kapitel XXXV, XXXVI und XXXVII.

Dritte Rede.

96,[3]. ki thomar mâh jißkân li (D). 96,[15, 16] stehn in M. T. nach 96,[20]; werden schon von D. an 96,[14] angeschlossen. 96,[17]. wlo âmru ajjeh eloahh 'osejnu (B). 97,[5, 6]. w'atthâh ki ejn poqed apo (B), wlo jâda' bapeschaʿ mod (D). 97,[10]. ki 'od [li] leeloahh . . . (D). 97,[16]. kabir koach [wachakham] lebh (B). 97,[19]. lo jigra' mizzaddiqim (B) din (LXX). 97,[20] steht in M. T. nach 98,[14]. waph haßitham mipi zâr. 98,[14]. wjigel balachaz âſno (D). 98,[15]. rachabh lo muzaq thakhthejkhâ (B). 98,[18, 19]. din umischpât jithmokhukhâ (O. H.), lchemâh pen jßithkhâ mispâq (D). 99,[1]. haja'arohk schichakhâ lo bhzâr (D). 99,[3, 4]. al thaschschiakh holeloth, le'âloth 'im mithchakem (D). 99,[6]. ki 'alwâh bacharthâ . . . (D). 99,[16]. mißpâr ma'asâw . . . . . (D). 99,[18]. jiſſaqqu mâtâr me'do (D). 99,[21]. aph mi jâbhin . . . (S). 99,[23, 24]. hen pâras 'âlâw edo, wrâ'sche hârim kißßâh (D). 100,[3, 4]. 'al kaph jphalleß hâor, wajqal'ehu bhmiphgâ' (D). 100,[7]. aph lſoth jecherad libekhâ (D). 100,[9]. schma' schâmoa' (LXX). 100,[13–17]. acharâw jisch'ag qolo, jir'am el bqolo, grone lo j'aqqebh, mipiw jischma' qolo, jar'enu el niphlâoth (D). 100,[20–22]. geschem umâtâr tha'oſſu (D), bjâdo âdâm jechatthum (O. H.), lâda'ath kâl enosch ma'aschu (D). 101,[5]. minnischmath el jutthan qârâh (D). 101,[7]. aph bârâd jatriach (D). 101,[9–14]. whu mißßâbhibh (B) mithhapekh, [jithhullekh] thachbulâtho, lphâ'alâm kol ascher jzawweh, 'al pne thebhel kirzono, im lschebhet wlimerâh, im lcheßed joziem (D). 101,[17]. hatheda' bsum el p'âlâw (LXX). 102,[2]. niphlâoth (B) maim do'im (=doim) 102,[9, 10]. w'atthâh lo râinu or, nißthâr hu . . . (B). 102,[11] steht in M. T. nach 102,[5]. 102,[13]. mizzâphon ſohar jeetheh (D). 102,[16] steht in M. T. nach 102,[6]. 102,[19]. lâkhen jirâuhu anâschim (LXX).

Behemoth und Lewiathan.

Unter dem Behemoth versteht man allgemein den Nilochsen, dessen volkstümlicher Name pehemau (Wasserochs) freilich nur vermutet wird, ohne dass er bisher nachgewiesen worden wäre. Ebenso sieht man in dem Lewiathan das Krokodil. Die Schilderungen sind stark übertrieben und ins Fabelhafte verzerrt. Später, als man, ferne der Heimat, keine Tiere dieser Art mehr zu Gesicht bekam, nahm man sie ganz für Fabeltiere. 103,[1]. hinneh nå bhhemoth [] ʻimmåkh. M. T. schiebt ein ^{a}scher ʻåsithå ein, das in LXX noch fehlt. 103,[10]. heʻåsu noges ch^{a}bheråw (D). 103,[12, 13]. wkhål chajjath hassådeh jischchåq, wschåm thach^{a}th ... (D). 103,[15]. wßokh naʻ^{a}zuzim zillo (D). 103,[17]—104,[2].hen jåschuq nåhår lo jachpof, jibhtach ki jågi^{a}ch jarden, mi hu bʻejnåw jiqqaschennu, bmoqschim jinqåbh åpo (D). 104,[8—10] stehn in M. T. nach 105[2]; schon von D. hierher gesetzt. 104,[4]. gam el . . (D). 104,[5]. lo akhfår ki jʻirennu (D). 104,[7—10]. mi jqadmennu wajjischlåm, thach^{a}th kål haschschåmaim lo hu, lo jchaddesch baddåw, udbhar gbhuroth wchon ʻerko (D). 105,[4]. bkheph^{e}l ßirjono mi jåbho (D). 105,[17, 18]. gewoh ^{a}phiqe måginnim, ßgoro chotham zor (D). 105,[22] hier stehn in M. T. 105,[7—16]. Nach Betrachtung des Rachens kommt aber wohl zunächst das Niesen und Schnauben, dann in richtiger Folge Genick und Rumpf. 105,[7]. ʻ^{a}tischåtho thåhel . . . (D). 105,[8]. Die Krokodilsaugen werden auch von den Ägyptern mit denen der Morgenröte verglichen. 105,[12]. kdud nåphu^{a}ch wogem, naphscho kaggechålim . . . (D). 105,[23, 24]. maple bhsåro chåſqu, jåzu^{a}ʻ ʻålåw... 106,[4]. mischschinnåw giborim jithchattåu (Giesebrecht bei B). 106,[5, 6]. missio cher^{e}bh bli thåqum, ch^{a}nith maßßåʻ wschidjåh (D). 106,[10, 11]. kschach^{a}q nehpkhi abhne qål^{a}ʻ, kqusch nechschʻabh lo tharthåch (D). 106,[13, 14]. hecheth chaddude chåråsch, dårbhån chåriz ʻålåw tit (D). 106,[18]. jachzobh thhom lischbhoh (=lischbho) . . . 106,[21]. otho kål gabho^{a}hh jirå (D).